Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 150 (1982)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

45/1982 150. Jahr 11. November

Aufgaben der Familie – Leistungen der Familie Einige Überlegungen von Rolf Weibel 673

50 Jahre Institut für weltanschauliche Fragen Ein geschichtlicher Rückblick von Beat Baumgartner 674

Die deutschsprachige Abteilung der Theologischen Fakultät Freiburg Eine Information von Hermann-Josef Venetz 677

Religion als Buch – Buch als Religion Bericht und Kommentar zur Buchmesse 1982 mit dem Schwerpunkt-Thema «Religion» von Andreas Imhasly 678

25 Jahre Herderbücherei 679

Zugänge zum Religiösen Ein Tagungsbericht von Willy Bünter 681

Hinweise 682

Amtlicher Teil 683

Schweizer Heilige Colette

Aufgaben der Familie – Leistungen der Familie

Der von einer Eidgenössischen Arbeitsgruppe erstellte Bericht «Familienpolitik in der Schweiz»[1] spricht ausdrücklich auch die Kirchen als Träger familienpolitischer Einrichtungen und Massnahmen an. Dies kann er, weil er einerseits von der einhelligen Überzeugung der Arbeitsgruppe ausgeht, dass Familienpolitik auch in Zukunft einer pluralen Trägerschaft bedarf, und weil er anderseits einen konsensfähigen Ansatz der Familienpolitik gewählt hat: Indem er von den Leistungen ausgeht, die in der Familie und durch die Familie für die Entwicklung des einzelnen und die Gesellschaft erbracht werden, und als Familienpolitik eine vermehrte Anerkennung dieser Leistungen durch politische Massnahmen fordert. Die Leistungen der Familie «bestehen vor allem in der Übernahme von Verantwortung für Kinder, ihrer Pflege und Erziehung, der Führung eines Familienhaushaltes, der Vermittlung zwischen Arbeit und Erholung, der Fürsorge für pflegebedürftige, behinderte und ältere Angehörige sowie in einer übergreifenden kontinuierlichen Gestaltung der Beziehung zwischen den Geschlechtern und den Generationen» (35).

Die Erbringung dieser Leistungen, die Gestaltung des Zusammenlebens als Familie und vorab die Erziehung der Kinder ist dabei «für viele Menschen in hohem Masse sinnstiftend»[2]. Worin dieser Sinn letztlich und im einzelnen besteht, hängt von Werturteilen bzw. Wertsetzungen ab, die festzulegen nicht Sache eines staatlichen Berichtes sein kann, auf die hin der vorliegende Bericht aber durchaus offen ist. In dieser Perspektive die Grundaussagen des 3. Teils des Apostolischen Schreibens «Familiaris Consortio» («Die Aufgaben der christlichen Familie») zu lesen, lohnte sich.

Der Bericht – wie eigentlich auch «Familiaris Consortio» – geht davon aus, dass die Familie an sich imstande ist, diese Leistungen zu erbringen, dass ihr Leistungspotential aber – auch abgesehen von besonderen Belastungssituationen – durch Erschwernisse beeinträchtigt wird (Engpässe auf dem Wohnungsmarkt, Unvereinbarkeiten zwischen Familienaufgaben und Erwerbstätigkeit von Mann und Frau, Beeinflussung der Familie durch die Massenmedien, mangelnde Berücksichtigung der Leistungen der Familie in den Steuern usw.). Familienpolitik heisst infolgedessen, nicht nur besonders belastende Situationen meistern zu helfen, sondern überhaupt äussere Erschwernisse so abzubauen, dass die Familie ihre Leistungen erbringen kann. Weil jede Beeinflussung der Leistungen der Familie gesellschaftspolitische Ordnungsvorstellungen impliziert, ist Familienpolitik immer auch Gesellschaftspolitik, geraten auch pragmatische familienpolitische Vorschläge sehr rasch in die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung. Deshalb darf auch die Beschäftigung mit dem Bericht über Familienpolitik nicht den politischen Institutionen überlassen werden. Mit gutem Grund hat der Zentralvorstand des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) deshalb in Aussicht gestellt, der

SKF werde sich «in seinen Gremien eingehend mit den verschiedenen Aspekten des Familienberichtes befassen und seine Kantonal- und Mitgliederverbände motivieren, in ihrem Umfeld dazu beizutragen, dass dieses wichtige Rahmenkonzept für Familienpolitik mit den entsprechenden Konsequenzen und Forderungen in breitesten Kreisen diskutiert wird».

Die relative Verminderung des Leistungspotentials der Familie ist aber nicht nur auf Erschwernisse zurückzuführen, sondern auch auf die insgesamt gestiegenen Anforderungen an die Familie. Dabei gilt dies nicht nur in bezug auf Forderungen von seiten der Gesellschaft, sondern auch in bezug auf Erwartungen von seiten der Kirche. Man lese nur einmal die von der IKK herausgegebene (und sicher hilfreiche) Schrift in die Hand der Eltern zur Erstbeicht ihres Kindes unter diesem Gesichtspunkt durch. Wer dies berücksichtigt, wird wohl sagen dürfen, dass mit den gestiegenen Erwartungen auch die kirchliche Begleitung, die Familienpastoral verstärkt werden muss, damit die Familien die neuen Aufgaben erfüllen, die zusätzlichen Leistungen erbringen können – wird jedoch beispielsweise nicht mehr sagen dürfen, die jungen Familien müssten besser betreut werden. Denn auch die jungen Familien müssen nicht belehrt, sondern ermutigt werden, ihre eigenen Möglichkeiten wahrzunehmen und ihre eigenen Erfahrungen ernstzunehmen. *Rolf Weibel*

[1] Zu beziehen bei der Eidgenössischen Drucksachen- und Materialzentrale, 3000 Bern.

[2] Kurt Lüscher, Bausteine zu einem zeitgemässen Verständnis von Familie, in: Reformatio 31 (1982) 564 (Heft 10, das der Thematik «Familie – Zwischen Anspruch und Wirklichkeit» gewidmet ist).

Kirche Schweiz

50 Jahre Institut für weltanschauliche Fragen

Fast hätten die Jesuitenpatres des Instituts für weltanschauliche Fragen vergessen, dass ihre Einrichtung in diesem Herbst 50 Jahre alt wird. Aufmerksam gemacht wurden sie auf das Jubiläum durch das Ordinariat des Bistums Chur. Wahrscheinlich hat man sich dort erinnert, dass schon 1932 der damalige Bischof von Chur, Laurentius Matthias, Pate gestanden hatte bei der Gründung, beziehungsweise der Übergabe des Instituts an die Gesellschaft Jesu.

Eine Initiative des Schweizer Katholizismus

Um aber die eigentlichen Ursprünge eines «Apologetischen Instituts» zu eruieren, müssen wir rund 30 Jahre zurückgehen, genauer ins Jahr 1903: Damals fand in Luzern der erste Schweizerische Katholikentag statt, gedacht als machtvolle Selbstdarstellung des katholischen Glaubenslebens in der Schweiz. Auf einer «Versammlung der Sektion für Presse» hielt Professor Albert Meyenberg, damals Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung, ein vielbeachtetes Referat, in dem er die Gründung eines «Apologetischen Instituts der Presse» forderte. Er begründete die Intensivierung der apologetischen Aufgabe mit «dem gewaltigen Kampfe der Jetztzeit gegenüber Religion, Glauben und Kirche». Ein künftiges Apologetisches Institut der schweizerischen katholischen Presse sollte diesen Kampf aufnehmen, vor allem durch «die Abfassung und Massenverbreitung volkstümlich gehaltener Broschüren in Fällen bedeutender antikirchlicher Bewegungen».

Die Anwesenden folgten den Ausführungen von Meyenberg und wählten ihn zum Direktor des neugegründeten Instituts. Doch das Institut entfaltete sich nicht so, wie Meyenberg es sich wohl gedacht hatte. Blütezeiten hatte es vor allem in den ersten Jahren mit dem Kampf gegen den Monismus (eine Bewegung, die behauptete, dass das Seelische nur eine Eigenschaft, ein Zustand der Materie sei) und 1918 mit seiner Aufklärungsaktion gegen den Marxismus. Danach hörte man nicht mehr viel von ihm. Es scheint auch, dass von seiten der Geistlichkeit und der katholischen Presse kein grosses Interesse an apologetischem Material bestand. Darüber beklagte sich auch Albert Meyenberg im Jahrbuch des Schweizerischen Katholischen Volksvereins (SKVV) im Jahre 1923: «Die Benützung des Instituts als apologetische Auskunftsquelle... durch die Presse und durch Private liess leider zu wünschen übrig.»

Den Jesuiten anvertraut

Als dann aber anfangs der dreissiger Jahre die Katholische Kirche der Schweiz mit den immer stärker werdenden Strömungen des Nationalsozialismus und des Kommunismus konfrontiert wurde, tauchte auch die Frage nach einer systematischen Abwehr gegenüber diesen Strömungen wieder auf. Vor allem die sogenannte «Gottlosenbewegung» machte der katholischen Kirche Angst. Auf einer Sitzung des leitenden Ausschusses des SKVV im Juni 1932 verlangte der damalige Präsident Emil Buomberger «eine energische Aktion» gegen das Vordringen der Gottlosenbewegung. Er schlug dazu den Ausbau des Apologetischen Instituts vor, «das dieser Aufgabe in seiner bisherigen Form kaum genügen dürfte». Man dachte beim SKVV an eine Übernahme des Instituts durch die Jesuiten. Bischof Laurentius Matthias war anfänglich gegen dieses Vorgehen. Seine Gründe wissen wir nicht. Wahrscheinlich befürchtete man eine zu starke Einflussnahme der Gesellschaft Jesu auf das Institut. Zudem war immer noch der Ausnahmeartikel 51 der Bundesverfassung in Kraft, der dem Orden und seinen Gliedern «jede Wirksamkeit in Kirche und Schule» untersagte (wobei die Bundesbehörden seit dem Ersten Weltkrieg den Artikel sehr tolerant handhabten). Dieser Artikel und nicht irgendwelche «Schlauheit» der Jesuiten zwang die Gesellschaft Jesu, nach möglichst legaler Beschäftigung für ihre Mitglieder Ausschau zu halten. Wissenschaftliche und publizistische Arbeiten fielen offensichtlich nicht unter den Jesuitenartikel, das bestätigte übrigens auch der Bundesrat in der Sommersession des Nationalrates von 1948. Trotzdem lag es im eigenen Interesse der Jesuiten, die Übernahme des Apologetischen Instituts möglichst leise zu gestalten – die alten Vorurteile gegenüber dem Orden (Feind der Demokratie und des konfessionellen Friedens, bedingungsloses Werkzeug des Papstes usw.), bedingt durch ihre Rolle in der Gegenreformation und im Sonderbundskrieg von 1847, waren gerade in protestantischen Gebieten der Schweiz immer noch lebendig.

Am 5. September 1932 wählte der Leitende Ausschuss des SKVV Professor Paul De Chastonay, damals Superior der Missio Helvetica der Gesellschaft Jesu zum neuen Direktor des Apologetischen Instituts. In der Schweizer Presse wurde die Übernahme des Instituts durch die Jesuiten als gewöhnlicher Wechsel des Direktors (Meyenberg zu De Chastonay) dargestellt. Für ein zeitgemässes Arbeiten schien schon bald ein Büro und damit ein vollamtlicher Sekretär notwendig. Auf Antrag von De Chastonay stellte der SKVV den deutschen

Pater Karl Stark an, der im Jugendheim Maximilianeum in Zürich provisorisch Wohnsitz nahm, um 1934 in den Neubau des katholischen Akademikerhauses überzusiedeln.

In den Richtlinien, die Pater Stark von De Chastonay erhielt, war das Pflichtenheft des Sekretärs aufgezeichnet: «Das Apologetische Institut des SKVV hat zum Zweck den Schutz und die Förderung der katholischen Interessen in der Schweiz auf den Gebieten der Sittlichkeit, der Religion und der Kirche durch Schrift und Wort. Es leistet Abwehr- und Aufbauarbeit.» Die traditionelle Apologetik, das heisst die Abwehrarbeit, stand dann aber lange Zeit im Vordergrund der praktischen Arbeit des Apologetischen Instituts. Das lässt sich anhand der Tätigkeitsberichte und der Publikationen der ersten Jahre nachweisen. Man verlegte sich hauptsächlich auf «Abwehr und Verteidigung»; Kampf gegen kirchenfeindliche Organisationen, Freidenkergruppen, Kommunismus, Sozialismus, Liberalismus, gegen protestantische Presseangriffe, Astrologie und Auswüchse der Sittlichkeit und – das besonders im ersten Jahr – Kampf gegen die Gottlosenbewegung.

Aus diesem Grunde kam es damals auch zur Mitbegründung der «Pro Deo», die der «Abwehr der kommunistischen Anti-Gott-Bewegung» (so Pater Stark in seinen Erinnerungen) diente und zur Kontaktaufnahme mit der «Entente Internationale Anti-Communiste». Daneben beteiligte sich das Apologetische Institut auch an den Vorbereitungen zu einer «Initiative zum staatlichen Schutz des Gottglaubens», die allerdings nicht zustande kam. Pater Stark führte seine Arbeit in den ersten vier Jahren alleine. Er baute ein umfangreiches Archiv auf, hielt Vorträge und schrieb Artikel für Presse und kirchliche Zeitungen.

Von der Apologetik zur Orientierung

1935 begann das Apologetische Institut in Verbindung mit dem SKVV einen «Apologetischen Pressedienst» in loser Folge zu verschicken, in dem über «Angriffe auf katholische Lebensgüter» (Nr. 1, 1935) berichtet werden sollte. Der Apologetische Pressedienst kann als eigentlicher Vorläufer der späteren «Orientierung» bezeichnet werden. Auch die Artikel dieses Pressedienstes befassten sich fast ausschliesslich mit Fragen des Kommunismus und des Freimaurertums. In minutiöser und detaillierter Kleinarbeit wurden die Namen kommunistischer und sozialistischer Organisationen und Personen aufgelistet und über Aktionen «der schweizerischen Wegbereiter der Bolschewiken» (Heft Nr. 4, 1936) berichtet. Der Zuzug von Pater Mario von Galli, er ist übrigens immer noch Mitarbeiter des Apologetischen Instituts, und von Pater Jakob David erweiterte dann das Informationsspektrum: Pater von Galli, von den Nazis aus Deutschland vertrieben, widmete sich nationalsozialistischen Fragen und Sektenproblemen, Pater David sozialen Problemen.

Im Herbst 1937 entstand dann das erste selbständige Organ des Apologetischen Instituts, der «Antimarxistische Mitteilungsdienst», umgetauft im Januar 1938 in «Mitteilungsdienst des Apologetischen Instituts» und im September 1938 in «Apologetische Blätter». Die Stossrichtung dieser Blätter blieb jedoch die gleiche: Negative Abwehrarbeit mit Tendenz zu eigentlichen Spitzelberichten. Der Leiter des Apologetischen Instituts Paul De Chastonay verglich damals die Apologetischen Blätter mit «reinen Polizeiberichten» und forderte statt blosser Information mehr geistige Auseinandersetzung und positive Aufbauarbeit. Dieser Weg wurde mit der Übernahme der Leitung des Instituts durch Pater Richard Gutzwiler vermehrt eingeschlagen. Das Institut kam mit ihm in die «dynamischen Jahre»: Studientagungen, Sitzungen, der Zuzug neuer Kräfte – Institut und Apologetische Blätter (1939: 800, 1942: 2000 Abonnenten) entwickelten sich zusehends und bedingten einen Umzug in das nahegelegene Haus Auf der Mauer 13.

In den Kriegsjahren bekamen die «Apologetischen Blätter», dank einem eher unglücklichen Zufall, ihr eigenes Gepräge: 1941 wies die Zürcher Fremdenpolizei Pater Galli verfassungswidrige Tätigkeiten nach und drohte ihm mit der Ausweisung. Diese Drohung wurde nicht verwirklicht, Pater Galli bekam jedoch striktes Predigt- und Vortragsverbot. Dadurch wurde er, gezwungenermassen, leitender Redaktor der Apologetischen Blätter, die vom Institut ohne Nennung der Autoren veröffentlicht wurden. So wurde den Nachrichten nun gewöhnlich ein Leitartikel vorangestellt. Das Blatt kam immer mehr von seinem früheren Image als antikommunistischer Informationsdienst weg und entwickelte sich zu einer eigentlichen theologischen Zeitschrift mit Stellungnahmen und Artikeln über Themen der Moral, des Staates, der Spiritualität, der Auseinandersetzung mit der Technik, der Sehnsucht nach Gott usw. Pater Galli gewann beispielsweise auch so berühmte Theologen wie Hans Urs von Balthasar und Friedrich Muckermann, der besonders durch seine vielbeachteten Beiträge «ex urbe et orbe» (aus Kirche und Welt) in Erinnerung der Leser blieb. Man dachte während des Krieges zeitweise sogar daran, eine französische Ausgabe der Apologetischen Blätter zu veröffentlichen, was aber durch Einsprache der Bundespolizei nicht möglich war (1959 entstand dann die bald erfolgreiche französische Schwesterzeitschrift «Choisir»). Gleich nach Kriegsende verliess Pater Galli die Schweiz und ging bis 1951 als Vortragsredner nach Deutschland.

In der Zwischenzeit redigierte Pater Josef Rudin die Zeitschrift und baute die literarische und kulturelle Sparte aus. Unter Rudin erhielten die Apologetischen Blätter auch ihren heutigen Namen «Orientierung». Man wollte damit die negative Nebenbedeutung des Begriffs «Apologetik» vermeiden und die Richtung der Zeitschrift auch im Titel transparent machen: «Wir wollen nicht bloss Abwehr und Verteidigung», schrieben die Autoren der ersten Nummer mit dem neuen Namen, «wollen auch nicht in der Problematik hängen bleiben, sondern nach Möglichkeit Antwort geben, Stellung nehmen, Lösungen aufzeigen, Wege weisen.» Orientieren, aber nicht nur im Sinne der Information und der Stellungnahme, sondern auch im «Sinne einer Sicherheit, die uns letztlich durch die Offenbarung gegeben ist.» Formal verzichtete die «Orientierung» auf feste Rubriken, wie sie in Zeitschriften ähnlicher Ausrichtung üblich waren. Vor allem Pater Galli war dagegen, weil er befürchtete, feste Rubriken auch mit uninteressanten Dingen füllen zu müssen, wenn einmal nichts Neues und Aktuelles passierte. Dieses, wenn auch noch nicht ausgereifte, Konzept der «Orientierung» trug seine Früchte. Die Auflagezahlen stiegen weiter (1952: 4200), zusätzliche berühmte Mitarbeiter konnten gewonnen werden (unter anderen Karl Rahner und Otto Karrer), neue Themen wie Ökumene, Soziallehre und Familienpolitik tauchten auf.

Im Dienst der Kirche

Neben der «Orientierung», die immer mehr zum «Aushängeschild» des Apologetischen Instituts wurde, wurde die übrige Arbeit nicht vernachlässigt. Sehr beliebt waren die 1944 eingeführten Vortragsserien, in denen jeweils verschiedene Patres des Instituts zu einem Gesamtthema sprachen. Auch auf evangelischer Seite wurde man langsam aufmerksam auf die «Zentrale der Jesuiten» in der Schweiz. Pfarrer Vogelsanger schrieb 1953 in der Zeitschrift «Reformatio»: «Ich will sogar verraten, dass mir... ein Vorbild wie dasjenige des Apologetischen Instituts in Zürich vorschwebt. Statt uns allzusehr zu ereifern über die unverschämte Tätigkeit der Jesuiten in der Zwinglistadt sollten wir uns einmal überlegen, wie wir in unserer reformierten Kirche in der Schweiz zu etwas Ähnlichem kommen könnten: Da stehen,

völlig befreit von den Pflichten der Gemeindearbeit, zehn Männer im Dienst der Gesamtkirche, jeder hervorragend geschult auf einem Spezialgebiet, jeder seiner Aufgabe ganz hingegeben – der eine Fachmann in Filmfragen, der andere Autorität in Wirtschaftsfragen, der dritte in Philosophie, der vierte in Journalismus und Literatur, der fünfte verfolgt im Auftrage der Kirche genau den politischen Wellenschlag... Und alle zusammen bilden ein schlagkräftiges Team, das wie ein Kommandotrupp von der Kirche bald da, bald dort an der Front für Spezialaufgaben eingesetzt werden kann. Ist vielleicht nicht nur von den Kindern der Welt, sondern sogar von den Jüngern Loyolas allerhand zu lernen.» Diesem schlagkräftigen Team, wie Pfarrer Vogelsanger es nannte, stand von 1952 bis zu seinem Tode im Jahre 1958 wiederum Pater Gutzwiler vor, die Redaktion der «Orientierung» übernahm nach seiner Rückkehr 1951 erneut Pater Galli.

Zürcher Jesuitendebatte

Herausragendes Ereignis der fünfziger Jahre, von dem auch die Jesuiten des Apologetischen Instituts betroffen waren, war die Jesuitendebatte im Zürcher Kantonsrat 1953. Schon kurz nach Kriegsende, 1946, hatte eine Motion den Regierungsrat des Kantons Zürich aufgefordert, die Tätigkeit der im Kanton lebenden Jesuiten auf ihre Legalität zu überprüfen. (Damit war die vom Bundesrat im Krieg empfohlene Waffenruhe gegenüber den Jesuiten – der «dermaligen Umstände» wegen – aufgehoben.) In seiner Antwort von 1953, die in der schweizerischen Öffentlichkeit damals grossen Wirbel auslöste, stellte der Zürcher Regierungsrat fest, «dass die redaktionelle und wissenschaftliche Tätigkeit im Apologetischen Institut nicht im Widerspruch zu Art. 51 BV» stehe. Wenn Mitarbeiter des Instituts jedoch «Vorträge über theologische Themen» und «aushilfsweise kirchliche Funktionen» ausübten, stelle dies eine Übertretung des Jesuitenverbotes dar. Der Bericht des Zürcher Regierungsrates stellte grundsätzlich einen Freipass für publizistische und wissenschaftliche Tätigkeit der Jesuiten dar, die im Apologetischen Institut arbeiteten, beschränkte aber ihre sonstigen seelsorglichen Aufgaben. Die katholische Kirche stellte sich jedoch hinter die Tätigkeit der Jesuiten. In einer geheimen Konferenz «über die Jesuitenfrage» vom 27. Mai 1953 in Luzern gab Bischof Franziskus von Streng der Gesellschaft Jesu in Sachen «Predigt» Rückendeckung: «Ich werde keinen Pfarrer tadeln», meinte Bischof von Streng, «wenn er Jesuiten zum Predigen beruft. Ich habe Bundesrat von Steiger erklärt..., es sei meine Gewissenspflicht und meine Gewissensfreiheit, den Jesuiten die Predigt zu erlauben.»

Die Suppe wurde auch in dieser Frage heisser gekocht als gegessen. Die Wogen glätteten sich bald wieder, die Jesuiten des Apologetischen Instituts gingen ihren gewohnten Arbeiten nach, auch dem «aushilfsweisen Predigen», und erwarben zudem 1954 die Liegenschaft an der ruhigeren Scheideggstrasse 45 in der Nähe des Rieterparks. Dort, so schrieb Pater Albert Ebneter in leicht ironischem Unterton in der Festnummer zum 30jährigen Bestehen des Instituts, konnten die Patres «in aller Ruhe der schönen Aufgabe moderner Apologetik» nachleben (IHS, Nr. 2, 1962). Die Zürcher Jesuitendebatte hatte das Apologetische Institut zum ersten Mal, und eigentlich gegen den Willen der Gesellschaft Jesu, in das Licht der Schweizer Öffentlichkeit gerückt. Das hatte aber keinen negativen Einfluss auf das Institut, eher im Gegenteil, das Institut entwickelte sich langsam aber sicher zu einem «bedeutenden geistigen Zentrum des Schweizer Katholizismus», wie die NZZ (12.5.1962) zum 30jährigen Jubiläum des Instituts schrieb.

Neue Zeiten

Auch im Ausland erhielt die Arbeit des Apologetischen Instituts vermehrte Anerkennung. Das zeigte sich nicht zuletzt an den Auflagezahlen der «Orientierung»: Während 1962 rund ein Drittel der Abonnenten aus dem Ausland stammte (Gesamtauflage 6000), waren es 1968 schon mehr als die Hälfte (Gesamtauflage 16000). Die sechziger Jahre waren für Institut und «Orientierung» in jeder Hinsicht eine der erfolgreichsten Zeiten: Die Auflage der «Orientierung» stieg um fast das dreifache, und die Informationsdienste des Instituts wurden immer häufiger in Anspruch genommen. Das hatte mehrere Gründe. Die sechziger Jahre waren das Jahrzehnt des Zweiten Vatikanischen Konzils, während dem Pater Galli seine beliebten «grossen Reportagen» aus Rom in der «Orientierung» veröffentlichte. Zudem war die «Orientierung» so flexibel, schnell auf eine Veränderung in der Leserstruktur des Publikums zu reagieren.

In den Anfangszeiten der «Orientierung» bestand ihr Publikum vor allem aus dem sogenannten «gebildeten katholischen Laien». Diese soziologisch einheitliche Lesergruppe löste sich nach dem Zweiten Weltkrieg langsam auf und wurde ersetzt durch die Gruppe der «Suchenden und Fragenden unter den Christen». Man erkannte deshalb auf der Redaktion, «dass ihr Dienst heute vornehmlich... den Fragenden, Suchenden und Gequälten zu gelten hat» (Tätigkeitsbericht, 1967/8). Schliesslich machte sich die entschiedene ökumenische Ausrichtung, «auch gegen manche Widerstände von Leuten, die darin eine Aufweichung des Katholizismus sahen», bezahlt. Die publizistische Tätigkeit und der hauseigene Informationsdienst wurden mehr und mehr auch von neutralen und andersgläubigen Gruppen in Anspruch genommen. Einzig die traditionelle Vortragstätigkeit, in den Anfangsjahren des Instituts eine der Hauptbeschäftigungen der Patres, ging langsam zurück. Gefragt war nicht mehr nur «irgendein» Vortrag von einem bestimmten Institut, sondern ein bestimmtes Thema oder ein bestimmter Referent. Die vergangenen zehn Jahre können als Jahrzehnt der «Konsolidierung» betrachtet werden. Die Auflagezahlen der «Orientierung» gingen leicht zurück und stabilisierten sich bei etwa 15000 Abonnenten. Inhaltlich kam neben der bleibenden ökumenischen Ausrichtung auch die Dritte Welt mehr ins Blickfeld (Apartheidpolitik, Befreiungstheologie, Entwicklungshilfe). Zudem wurde 1973 Pater Galli als alleiniger Redaktor durch ein Dreiergremium abgelöst, dem zurzeit Pater Ludwig Kaufmann, Pater Karl Weber und Pater Clemens Locher angehören. 1973 wurde auch die letzte «Fessel» für die Jesuitenpatres, der Ausnahmeartikel 51 der Bundesverfassung, per Volksbefragung, aufgehoben. Die Mitarbeiter des Apologetischen Instituts können sich seither ungehindert der Predigttätigkeit, der Mitarbeit beim Radio (1946 war zum Beispiel eine Weihnachtsradiopredigt von Hans Urs von Balthasar, auch auf Druck evangelischer Kreise, vom Bundesrat verboten worden) und seelsorglichen Funktionen widmen.

Das Apologetische Institut und die «Orientierung» sind heute aus dem kirchlichen Leben nicht mehr wegzudenken, ihre Stimmen haben sowohl national wie international Gewicht. Vieles hat sich in den letzten 50 Jahren entwickelt, vieles auch verändert, die Zielrichtung des Instituts und seiner Zeitschrift ist seit ihrer Gründung die gleiche geblieben: «Der Hauptakzent soll im Positiven bleiben. Als katholische Zeitschrift haben wir nicht nur eine optimistische Haltung, die dem Christentum wesentlich ist, zu vertreten, sondern haben auch wahre christliche Werte zu bieten und Quellen des Mutes und der Hoffnung zu erschliessen, die den Fragenden und Suchenden und Zweifelnden eine Hilfe sind. Aber um diesen Dienst tun zu können, müssen wir ‹Suchende mit Suchenden› sein» (Tätigkeitsbericht 1967/8).

Beat Baumgartner

Die deutschsprachige Abteilung der Theologischen Fakultät Freiburg

Drei neuernannte Professoren

Herausragendste Neuigkeit an unserer Fakultät ist die Ernennung von drei neuen Professoren, zwei Moraltheologen und einem Pastoraltheologen. Sie ersetzen die schon vor Jahresfrist zurückgetretenen Professoren F. Compagnoni, D. Mieth und G. Schüepp (vgl. SKZ 149 [1981/38] 553–554).

Der neue Inhaber des einen Lehrstuhls für Moraltheologie ist P. *Anselm Hertz* OP. Er wurde 1924 in Hamburg geboren. Nach erlangter Maturität wurde er in die Kriegsmarine eingeteilt und geriet 1945 bis 1946 in Kriegsgefangenschaft. Er trat dann in den Dominikanerorden ein. Im ordenseigenen Studienhaus in Walberberg oblag er dem Philosophiestudium, um anschliessend an der Universität Freiburg das Theologiestudium zu absolvieren. Nach dem Lizentiat setzte er seine Studien auf dem Gebiet der Sozalethik, des Römischen Rechts und des Völkerrechts fort und reichte 1966 als Doktordissertation eine völkerrechtlich-rechtsphilosophische Untersuchung ein.

Der weitere Werdegang von Prof. Hertz zeichnet sich durch eine ausgedehnte und erfolgreiche Lehrtätigkeit aus. 1959 bis 1963 unterrichtet er in Walberberg Ethik und Sozialethik, 1963 bis 1969 Moraltheologie. Gleichzeitig versieht er einen Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule in Frankfurt. 1969 bis 1977 ist er ständiger Lehrbeauftragter für christliche Sozialethik an der Universität Frankfurt. Seit 1980 ist er Professor für Moraltheologie an der Päpstlichen Universität St. Thomas in Rom.

Den Freiburgern ist Prof. Hertz kein Unbekannter, lehrt er doch schon seit Herbst 1981 als Gastprofessor an unserer Fakultät. Zudem wählte ihn die Gemeinschaft der Dominikaner im Albertinum zu ihrem Prior.

Prof. Hertz veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Beiträge zum Thema Ethik und Moral. Er ist Herausgeber des Sammelbandes «Moral» und Mitherausgeber des Handbuchs der christlichen Ethik. Die Forschungsinteressen von Prof. Hertz gehen weit über das Sachgebiet der Moraltheologie hinaus. Seine kunsthistorischen Veröffentlichungen (zum Beispiel Fra Angelico) verdienen internationale Beachtung.

Der andere freigewordene Lehrstuhl für Moraltheologie wird ab Herbst dieses Jahres von Fr. *Adrian Holderegger* OFMCap besetzt. Als Bürger von Appenzell ist er 1945 in Staad (St. Gallen) geboren. Nach erlangter Maturität trat er 1965 bei den Kapuzinern in Luzern ins Noviziat ein und absolvierte an der ordenseigenen Hochschule in Solothurn seine philosophischen und theologischen Studien, die er 1971 mit dem Cura-Examen und der Diakonatsweihe abschloss. Im Herbst des gleichen Jahres nahm er das Weiterstudium der Theologie an der Universität Freiburg auf. Gleichzeitig belegte er an der Philosophischen Fakultät daselbst einige Fächer in Psychologie bzw. Psychopathologie. Nach dem Lizentiat in Moraltheologie finden wir den jungen Akademiker an der Universität Basel, wo er seine theologischen Studien fortsetzt und gleichzeitig an der Forschungsabteilung der psychiatrischen Universitätsklinik arbeitet. Nach einem Forschungsaufenthalt in Tübingen erlangt er 1978 an unserer Fakultät das Doktorat. Der Titel seiner Dissertation lautet: «Verfügung über den eigenen Tod? – Typen ethischer Argumentation.» Ein Jahr später reicht er an derselben Fakultät seine Habilitationsschrift ein mit dem Titel: «Suizid und Suizidgefährdung – anthropologische Grundlagen.» Beide Werke zogen sehr bald die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich, so dass Prof. Holderegger als Fachmann für Suizidfragen internationales Ansehen geniesst. Zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen zur Moraltheologie und zu den Zusammenhängen von moraltheologischen und psychologischen Problemen zeugen von der Kompetenz des jungen Professors.

Prof. Holderegger hat in der Zwischenzeit auch schon Erfahrungen als Lehrer gesammelt. Von 1978 bis 1981 war er Dozent für Moraltheologie und Sozialethik an der Hochschule der Schweizer Kapuzinerprovinz in Solothurn. 1979/80 vertrat er an der Universität Tübingen den Lehrstuhl für «Theologische Ethik unter Berücksichtigung der Gesellschaftswissenschaften». Den Freiburger Kollegen und Studenten ist auch Prof. Holderegger kein Unbekannter. Seit Herbst 1979 wirkt er hier als Privatdozent, seit Herbst 1981 als Gastprofessor.

Der Lehrstuhl für praktische Theologie wird seit diesem Herbst von Prof. *Leo Karrer* besetzt. Er wurde 1937 in Röschenz (Bern) geboren. Nach Erlangung der Maturität in Einsiedeln studierte er während zwei Jahren an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Gabriel in Mödling/Wien Philosophie. In den Jahren 1961 bis 1964 folgten theologische Studien am Divine Word Seminary in Techny/Chicago (USA). Im Herbst 1964 wechselte er an die Universität München, wo 1967 seine Promotion zum Dr. theol. erfolgte. Seine Dissertation ging über die historisch-positive Methode des Theologen Dionysius Petavius. Als Assistent des berühmten Theologen Karl Rahner in Münster studierte Karrer zusätzlich Psychologie, Pädagogik und Philosophie und bereitete sich auf die Habilitation vor. «Der Glaube in Kurzformeln. Zur theologischen und sprachtheoretischen Problematik und zur religionspädagogischen Verwendung der Kurzformeln des Glaubens» – so lautet der Titel der Habilitationsschrift, die Karrer an der Universität Münster einreichte.

Bereits während seiner Assistentenzeit in Münster war Karrer als Mentor der in Münster studierenden Laientheologen/-innen tätig. Die Erfahrungen, die er hier sammelte, führten ihn zu einem neuen Schwerpunkt auch in seiner Forschungstätigkeit. Zwei Bücher und annähernd 25 grössere wissenschaftliche Aufsätze beschäftigen sich mit dem Thema «Laientheologe». Diese Schwerpunktsetzung brachte es mit sich, dass Prof. Karrer an fast allen deutschsprachigen Hochschulen mit Theologischen Fakultäten zu diesen Fragen Vorträge und Gastvorlesungen hielt. – Weitere Schwerpunkte seines Schaffens sind Gemeindetheologie, Gemeindepastoral und Homiletik.

Seit 1976 führte Prof. Karrer regelmässige Lehrveranstaltungen durch, so in Münster, Luzern und Saarbrücken. Seit Herbst 1978 stand er als Bischöflicher Personalassistent im Dienste des Bistums Basel. Es besteht kein Zweifel, dass Prof. Karrer durch seine Studien, seinen beruflichen Werdegang und seine Erfahrungen in der Seelsorge für den Lehrstuhl für Praktische Theologie geradezu prädestiniert ist. Nicht nur als «Nachtrag» sei hinzugefügt: Prof. Karrer ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Was lange währt...

Über die Berufung der drei Professoren ist man der Theologischen Fakultät, besonders an der deutschsprachigen Abteilung, hoch erfreut. Gewisse grundsätzliche Überlegungen seien aber doch erlaubt. Vom Zeitpunkt der Wahl der genannten Professoren durch den Fakultätsrat bis zur Ernennung durch den Staatsrat verstrichen 1–1 ½ Jahre! Das scheint nun doch für die Betroffenen wie auch für die Fakultät des Guten zuviel zu sein. Der Instanzenweg, der heute durchschritten werden muss, bis ein Professor vom Staatsrat ernannt wird, ist ein einziger Hindernislauf. Hier die Gremien, die nach der Wahl durch den Fakultätsrat angegangen werden müssen (wir sehen hier ab von der zeitlichen Reihenfolge): die Schweizerische Bischofskonferenz, der Generalmagister des Dominikanerordens (er ist Grosskanzler unserer Fakultät),

die Sacra Congregatio pro Institutione catholica, der Hochschulrat, der Staatsrat (Regierungsrat). Zieht man auch noch in Betracht, dass der Fakultätsrat selbst während Monaten die für die Professur in Frage kommenden Kandidaten prüft (eine vorbereitende Kommission schreibt die vakant gewordene Stelle aus und sichtet die Bewerbungen, unterzieht die Publikationen einer kritischen Prüfung, holt Gutachten von auswärts ein, lädt die Kandidaten zu Probevorlesungen mit anschliessender Diskussion ein usw.), muss heute vom Zeitpunkt der Demission eines Professors bis zur Ernennung eines Nachfolgers mit einer Frist von zwei Jahren gerechnet werden. Dass unter solchen Umständen nicht nur der Fakultätsbetrieb im allgemeinen ins Stocken gerät, sondern auch die Studenten im besonderen Schaden leiden, liegt auf der Hand. Verschiedene Projekte können nicht fortgeführt, Lizentiatsarbeiten im gewählten Fachbereich nicht in Angriff genommen bzw. nicht zum Abschluss gebracht werden. Unterzieht man die oben angeführte Liste der Instanzen einer Prüfung, ist unschwer festzustellen, dass einige von ihnen völlig unnötig sind. Es ist nicht einsichtig zu machen, was auf diesem Instanzenweg dem Generalmagister des Dominikanerordens für eine Bedeutung zukommen sollte, es sei denn, man berufe sich auf den im Jahre 1889 zwischen diesem und dem Freiburger Staatsrat abgeschlossenen Vertrag, dessen modifizierte Neuauflage von langer Hand vorbereitet, aber lange nicht von allen Kreisen gewünscht wird. Die Verschleppung einzelner Berufungen durch die Sacra Congregatio wirkt eher peinlich und könnte auch als Misstrauensvotum gegenüber Fakultät und Bischofskonferenz, die vorgängig zu den vorgeschlagenen Kandidaten ihr Placet gibt, interpretiert werden. Wenn dann zu guter Letzt der Staatsrat, nachdem alle Instanzen angegangen sind und die Dossiers bereitstehen, aus Gründen, die niemand zu durchschauen vermag, auch noch mehr als drei Monate verstreichen lässt, bis er sich zur endgültigen Berufung und Anstellung des Kandidaten bequemt, wird die Geduld aller Beteiligten unnötig strapaziert.

Vakanz und Restrukturierung

Ein Lehrstuhl ist weiterhin vakant: der des *Fundamentaltheologen*. Die Vorbereitungen für eine Neubesetzung sind in vollem Gang. Hervorragende Kandidaten stehen in Aussicht. Bis dahin behilft man sich für das Lehrangebot mit Gastprofessuren und Lehraufträgen. Die Erfahrungen, die man damit macht, sind durchaus positiv.

Die Schaffung eines *Lehrstuhls für Praktische Theologie an der französischsprachigen Abteilung* ist zwar längst beschlossene Sache. Doch von der Beschlussfassung bis hin zur Realisierung geht ein langer und steiniger Weg. Für die deutschsprachige Abteilung ist dieser Lehrstuhl deswegen von ganz besonderem Interesse, als der Ausbau der Praktischen Theologie an der deutschsprachigen Abteilung von der endgültigen Errichtung des Lehrstuhls an der französischen Abteilung abhängig gemacht wurde. Dieses Prinzip der gegenseitigen Rücksichtnahme ist lobenswert, verlangt allerdings von allen Beteiligten ein hohes Mass an Geduld und Lernwilligkeit.

Dasselbe gilt auch für die *Restrukturierung*. Vor gut zwei Jahren sind an der Fakultät die diesbezüglichen Gespräche auf breiter Basis aufgenommen worden. Mittlerweile sind sie arg ins Stocken geraten. Denkpause? Entschuldigend muss gesagt sein, dass Restrukturierungen äusserst schwierig sind, wenn man sich finanziell dauernd nach der Decke strecken muss.

Eines ist sicher: Nachdem die «Mannschaft» wieder (fast) komplett ist, geht man allerseits mit grösserem Elan an die Arbeit. Beflügelt wird dieser Elan durch den *erstaunlich grossen Zuzug neuer Studierender* sowohl am Propädeutikum wie auch an den höheren Jahrgängen. Auf alle Fälle ist der Start ins neue Schuljahr gut geglückt.

Hermann-Josef Venetz

Der aktuelle Kommentar

Religion als Buch – Buch als Religion

Die Frankfurter Buchmesse, zum 34. Mal vom 6.–11. Oktober veranstaltet, ist vorüber. Was Zehntausende von Menschen, als sogenannte «Fachbesucher», wochenlang beschäftigte und die Überstunden vergessen liess, ist als beispielhafte Wirtschaftsaktion und gewaltiges Werbeunternehmen unserer Wegwerf-Gesellschaft wie ein Platzregen mit seinen Überschwemmungsfolgen hereingebrochen und wieder überstanden. Schreibend wurde sie seit der ersten Pressekonferenz der Messeleitung im Juni vorbereitet, mit grossen Katalogen «dokumentiert» und von unzähligen Kommentaren begleitet – als das grösste Medienereignis während zweier Wochen.

Wie lässt sich darüber im nachhinein berichten, ohne längst Gesagtes nochmals bloss zu wiederholen? Ich will meine persönlichen Eindrücke von der ersten Reise auf Europas grössten Büchermarkt erzählen, die ich aus Anlass des diesjährigen Schwerpunkt-Themas «Religion» besucht habe. Neben den Informationen will ich auch einige Fragen festhalten – als «Nicht-Fachbesucher».

«Möglicherweise ein Markt voller Möglichkeiten»? (R. Walter)

Davon zu schreiben, dass dieser Bücherberg – für einen Erstbesteiger zumindest – nicht mehr überschaubar ist, mag unglaubwürdig klingen für jeden, der die Dimensionen dieser Messe nicht selbst schon «abgeschritten» ist. Deshalb kurz einige Zahlen zu den äussern Massen dieses jährlichen Pflichttermins für Verleger, Händler, Vermittler und Verkäufer: Rund 5700 Aussteller aus 88 Ländern haben in diesem Jahr auf 809000 m^2 etwa 86000 Neuerscheinungen vorgestellt unter etwa 300000 gezeigter Titel. Daneben haben 650 Verlage aus 33 Ländern die Sonderausstellungen «Religion von gestern in der Welt von heute» und «Weltreligionen» (zu denen es zwei Sonderkataloge gab) mit 6000 Titeln beliefert. Eine kleine Sonderschau mit 500 Büchern galt schliesslich dem Thema Frieden (auch hierzu ein eigener Katalog).

Ist der Papierhaufen noch vorstellbar, wenn ich davon ausgehe, dass jeder der Aussteller mit Stapeln von Prospekten (Gesamt-, Teil-, Einzelprospekte), Probenummern und Broschüren auftrat, auf Vorrat, damit er dem Besucherandrang von Donnerstag bis Sonntag (jeweils nachmittags jedermann zugänglich) standhalten konnte? Wie gross wird der Wald gewesen sein, der allein dieser Messe zum Opfer fiel?

Trotz dieser Papierschlacht war viel die Rede von der Krise im Buchhandel. Offensichtlich durfte sie nicht gezeigt werden, vielmehr sollte sie beschworen werden in einer Art «Gesund-beten-Aktion». Tatsächlich zeigen sich jedoch ernsthafte Strukturprobleme in einem seit Jahren auf blosse Wachstumsraten schielenden Wirtschaftszweig. Der statistische Kassensturz des veranstaltenden Börsenvereins zeigt recht deutliche Einbrüche auf. Eine Zuwachsrate verzeichnen (neben der Taschenbücherproduktion) nur noch die Verlagsgründungen.

Tatsächlich bringt diese Monsterveranstaltung, deren publicity die grossen renommierten Verlage mit ihren Star-Autoren machen, für immer noch wachsende Zahl der Kleinverlage weiterhin grosse Chancen, trotz hoher Kosten. Für sie bedeutet sie noch am ehesten Möglichkeit der Selbstdarstellung, des Kontakts, des ge-

stärkten Selbstverständnisses. Gerade Schweizer Kleinverleger bringen sich über das dicke Verlagsverzeichnis dieser Messe international zur Kenntnis.

Trotz des Schwerpunktes «Religion» zeigt sich ein starkes Minus auch in der Produktionssparte «Religion und Theologie» (27% weniger Titel). Der massierte Ausstoss lebenspraktischer Literatur, gerade evangelikaler Prägung, machte auf dem Ausstellungssektor Religion zusätzlich deutlich, dass die klassischen theologischen und religiösen Verlagsprogramme in die Defensive geraten sind. Diese Situation wird noch zugespitzt, beachtet man die vielen «religiösen» Bewegungen und alternativen Lebensanschauungen, die auf dem gesamten Ausstellungsgelände zwischen verschiedensten Verlagen «untergebracht» waren (in oft überraschender Nachbarschaft) und deshalb mit ihrem wachsenden Gewicht im Bereich humanistischer (Ersatz-)Religion kaum auffielen.

«Religion von gestern» – Religion als (Buch-)Ware

«Der Trend scheint ausgemacht: Ein ‹Boom an Titeln zum Thema Religion› und ein ‹Boom an religiösem Interesse› geht über das Land... Doch beide ‹Booms› ... nähren unbegründete Euphorie» (Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 1982/41).

Gewiss machen veränderte gesellschaftliche Bedingungen Religion, religiöses Vokabular wieder salonfähig. «In Zeiten privater, sozialer, wirtschaftlicher und politischer Unsicherheit haben Ersatzsinn-Geber Konjunktur. Aber Religion ist mehr und anderes als Reparaturanweisung für verstörte Bürgerseelen» (Ebd.). Ist also, was der Religion (ein Begriff, der dabei kaum einmal präzisiert wird und zum Synonym von Sehnsucht nach Sinn verallgemeinert) heute wieder wie selbstverständlich zukommt, mehr als eine «Würde, die aus der Fremdheit kommt» (wie in der Frankfurter Rundschau notiert wurde)?

In diesem Sinn war das Motto des diesjährigen Schwerpunkts – so ehrlich die Fragestellung gemeint war – durchaus missverständlich: «Religion von gestern in der Welt von heute». Trotzdem deckt es Fehleinstellungen auf, wenn dies seitens der offiziellen Kirche (wie zum Beispiel der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz – vgl. TA 1. 9. 1982) zum Anlass nicht nur von distanzierender Kritik, sondern auch der Kooperationsverweigerung wurde.

Die Klärung des Religionsbegriffs, die Profilierung dessen, was heute aus christlicher Sicht die Bezeichnung «religiöse Literatur» mit Recht trägt, und anderes mehr konnte nicht Sache der organisierenden Messeleitung sein.

Ich fand eine Verlagsbroschüre zu Kinderliteratur, in der auf entsprechende Erscheinungen auch im Bereich des religiös orientierten Buchangebotes und auf die Ausstellungen zum Schwerpunktthema hingewiesen wurde. Ähnliche Seiten- und Querverweise konnte ich bei keinem jener vielen Verlage entdecken, die sich auf religiöse Themen spezialisiert haben. Meines Erachtens blieb die Chance auch von seiten des Verbandes katholischer Buchhändler – trotz erstmaliger Pressekonferenz auf der Messe in diesem Jahr – ungenutzt, die besonderen Anstrengungen innerhalb eines wirtschaftlichen und publizistischen Ereignisses wie der Buchmesse für die eigenen Anliegen fruchtbar zu machen – nicht nur zur Steigerung der eigenen Attraktivität, sondern zugunsten einer vertieften öffentli-

25 Jahre Herderbücherei

Seit 1950 gibt es in Deutschland Taschenbücher nach englisch-amerikanischem Vorbild: in hohen Auflagen und mit Klebebindung hergestellte und deshalb billige Bücher in handlichem Format, die im allgemeinen in Reihen erscheinen. 1957 begann als siebte Taschenbuch-Reihe die Herderbücherei, die in ihrem Jubiläumsjahr den 1000. Band erreichen wird. Ursprünglich als preiswertes Bildungsbuch gedacht, hat die Reihe verschiedene Programmlinien herausgebildet: Lebensorientierung und Psychologie, Religiöse Taschenbücher, Zeitgeschehen, Wissen und Bildung, Humor.

Von besonderer Bedeutung scheint mir, dass der Herder Verlag in seinem Taschenbuchprogramm dem religiösen Buch einen festen Platz eingeräumt und damit das religiöse Taschenbuch in den Buchhandel eingeführt hat. Von Bedeutung ist dies nicht nur im Rückblick, sondern auch für die Zukunft, wie die Buchmarktforschung belegt. Einerseits ist nämlich eine erhebliche Zunahme des Anteils der Taschenbücher an der Buchproduktion des Sachgebietes «Religion/Theologie» festzustellen: 1970 betrug dieser Anteil 4,7%, 1975 7,9% und 1979 7,8%. Anderseits kommt die Entwicklung des Taschenbuchmarktes der Käuferhaltung entgegen. In der deutschen Untersuchung des Katholischen Buchmarktes 1979 gaben 44% aller Befragten an, dass beim Kaufentscheid das Vorhandensein eines Buches als Taschenbuch eine Rolle spielt, und für 41% aller Befragten musste der Buchpreis unter 20 Mark liegen. Bei den Katholiken, die christliche Bücher kaufen, erhöhen sich diese Werte auf 52% beim Taschenbuch und auf 48% bei der Preisgrenze.

Eine Taschenbuchreihe mit nun bald 1000 Titeln ist in einem kurzen Beitrag weder ernsthaft zu charakterisieren noch im einzelnen zu würdigen. Anhand von Marktforschungsergebnissen lässt sich aber ihr Profil etwas verdeutlichen. Die Herderbücherei kann mit einem Publikum von 6,2 Millionen Leserinnen und Lesern in der Bundesrepublik rechnen. Zählt man die Leser in Österreich und in der Schweiz noch dazu, kommt unschwer eine Zahl von 7 Millionen Erwachsenen zusammen. Auffallend ist, dass die Herderbücherei im Vergleich zu den Leserstrukturen anderer Taschenbuchverlage überproportional viel weibliche Leser hat, nämlich 56%. Der Buchmarktforscher des Hauses Herder, Dr. Ludwig Muth, erklärt dies damit, dass die Herderbücherei das Thema Lebenshilfe zu einem Schwerpunkt des Programms gemacht hat und dass sich erfahrungsgemäss vor allem Frauen hier in solchen Taschenbüchern Rat und Hilfe holen.

Besonders interessant ist auch die Kirchenzugehörigkeit der Leserschaft der Herderbücherei: 3/5 der Leser sind katholischer und 2/5 evangelischer Herkunft, wobei jeweils nur die Hälfte eine enge Bindung an ihre Kirche hat und die andere Hälfte nach eigener Aussage in ziemlicher Distanz dazu lebt. Für die Redaktion der Taschenbuchreihe ist dies vielleicht das interessanteste Ergebnis der Marktforschung: Die Herderbücherei findet offensichtlich Kontakte auch zu Leserinnen und Lesern, die von den kirchlichen Institutionen kaum oder nicht mehr erreicht werden. Das Haus Herder sieht darin natürlich auch eine besondere Aufgabe. Eine besondere Aufgabe ergibt sich daraus meines Erachtens aber auch für die Verantwortlichen der Schriftenstände in den Kirchen, die auch von kirchendistanzierten Kulturbeflissenen aufgesucht werden. Mit einem entsprechenden Angebot – zu dem vielerorts auch Herder-Taschenbücher gehören (die an sich vorwiegend über den herkömmlichen Buchhandel verbreitet werden) – können auch sie Menschen erreichen, die sich sonst von der Kirche nicht ansprechen lassen. *Rolf Weibel*

chen Auseinandersetzung mit Religion und ihren Chancen in unserer Zeit. Demgegenüber entschied sich das Gemeinschaftswerk evangelischer Publizistik für konkretes Handeln mit einem gut gemachten und doch anspruchsvollen gemeinsamen Büchermagazin.

Hier kann es nicht genügen, beleidigt zu reagieren und sich auf Eigenveranstaltungen in der Stadt und ausserdem noch abends zu konzentrieren, um Einseitigkeiten an der Buchmesse zu korrigieren – zumal die Sonderausstellungen begleitende Massnahmen von interessierter Seite verdienten.

Musste es beispielsweise dabei bleiben, dass in der Sonderausstellung «Religion von gestern...» Religion nur in der Gestalt des Buches begegnete und die Buchfülle in einer Systematik dargeboten wurde, die von bloss bibliothekarischen Gesichtspunkten bestimmt schien? «Eine Buchmesse ist keine Zeltmission, aber wenn christlicher Glaube vor einem nahezu völlig säkularisierten Forum die Chance einer solchen Selbstdarstellung erhält, sollte er nicht schmollend in der Ecke stehen, weil die ... eingeladenen Referenten nicht ganz der offiziellen kirchlichen Linie entsprechen ...» (M. Plate, CiG 1982/41).

Was professionelle Lästermäuler im Blätterwald als «Glaubenstheater» lächerlich machten, war eine Chance. Dass sie kaum wahrgenommen blieb, gleicht einem Eigentor, das sich eine «Mannschaft im Rückstand» nicht ohne Folgen schiesst.

Wie sehr Fragestellungen im Zusammenhang von Religion wieder Säle füllen können, zeigte sich gerade in den Rahmenveranstaltungen auf dem Messegelände, jeweils am Nachmittag. Hier wurden mit prominenten Autoren und bekannten Persönlichkeiten aus Theologie, Kirche und andern Religionen interessante und wichtige Themen vor einem grossen Publikum verhandelt: «Religion – Anstiftung zum Frieden oder Unfrieden?» (mit E. Eppler) – «Koalition der Religionen» (mit P. Lapide) – «Religion und Revolution» (mit J.B. Metz) – «Der ferne Nächste» (mit D. Sölle) und «Gott im Alltag» (mit H. Zahrnt).

Hier blieb Religion nicht Buch-Ware, vielleicht gerade weil kein konfessioneller oder theologischer Proporz im Vordergrund stand. Von hier aus wurde auch Kritik an blosser Buch-Religion, an der Selbstgenügsamkeit einer Lehre und an der fast religiös anmutenden Verehrung für das Buch (den Kultgegenstand dieser Messe) möglich. Auf diesen Veranstaltungen begegnete mir ein aktiv interessiertes Publikum, das sich mit dem üblichen Schaufensterbesuch der Ausstellung nicht begnügte.

Ein neuer Boom ohne pastorale Konsequenzen?

Welche Bedeutung kommt dem schon bekannten Trend im Bereich des «religiösen Buches» hin zu Besinnlichem, Lebenspraktischem und Meditativem zu? Ist er nicht eher Folge von Zwängen des Marktes, der gesellschaftliche Strömungen aufgreift und ins eigene Angebot übernimmt und Zeiterscheinungen verdeutlicht, die durch die Werbung miterzeugt bzw. verstärkt werden?

«Vom wissenschaftlich-seriösen theologischen Fachverlag bis zur bizarrsten Erscheinung der religiösen Subkultur ist alles zu finden, was als ‹Religion› unsere Zeit bestimmt... (viele, viele Wege, die wohl nicht alle nach Rom führen, wie das Sprichwort meint).» Geht man – hier mit P. Plate – auf Deutungsversuche im Sonderheft des Börsenblattes ein, lässt sich festhalten, «die religiöse Welle unserer Zeit wäre so etwas wie ein globales ‹Not lehrt beten› ».

Der Erfolg eines massenweisen Orientierungsbedürfnisses, dieser Sehnsucht nach Sinn, legt eher, gegen allzu rasche Euphorie, die vorsichtige Differenzierung nahe und macht besondere Anstrengungen im Zusammenhang des «religiösen Buches» notwendig. Wider den Anschein, den die Masse des Produzierten machen kann, genügt es nicht, so zu tun, als wäre die katholische Leserschaft bzw. der religiös interessierte Leser bereits gewonnen. Erfahrungen in der Erwachsenenbildung beispielsweise zeigen meines Erachtens heute eher, dass das Buch der Dominanz anderer Medien, insbesondere des Fernsehens, nicht standhält. Der Verdacht ist schwer abzuweisen, dass viele Bücher zwar gekauft, aber nicht gelesen werden. Jedenfalls scheint das Buch als Hilfe in der Auseinandersetzung mit Glaubensfragen von vielen Christen noch zu wenig entdeckt.

Hat L. Muth nicht Recht mit seiner Behauptung eines «beträchtlichen katholischen Leserdefizits»? (Titel 82/2)? Der Schriftenstand hat sich zwar im durchschnittlichen Inventar der Kirche durchgesetzt, aber er zeigt noch weitgehend das Bild einer Kleinschriftenauslage, die der Belehrung, der ideologischen Versicherung des Käufers dient. Er bekämpft die bestehende Lese-Not des durchschnittlichen Kirchenbesuchers (zwischen persönlichem Orientierungsbedürfnis und Überforderung durch die Fragestellungen), indem er ihm nur «leichte, vorausbereitete Kost» zumutet. Die Attraktivität des Buches über Lebensfragen, die das Buch tendenziell zum Ersatz für die traditionelle kirchliche Überlieferung und Vermittlung werden lässt, verdeutlicht demgegenüber die Notwendigkeit, sich von kirchlicher Seite der Herausforderung durch das geschriebene Wort zu stellen. Der nachweisbare Boom wird folgenlos bleiben bzw. in seiner kirchendistanzierenden Wirkung verstärkt werden, wenn keine pastoralen Konsequenzen gezogen werden. Mit andern Worten, der Seelsorger kann meines Erachtens das «religiöse Buch» nicht Angelegenheit des Verlegers, Buchhändlers oder Erfolgsautors sein lassen, ohne den Graben zwischen der Chance (bei aller Verunsicherung unkritischer Vor-Einstellungen) und Notwendigkeit des Buches als eines «Lebensmittels» (L. Muth) einerseits und der faktischen Verdrängung aus dem gelebten Alltag des «Durchschnits-Christen» anderseits zu vertiefen. Die «Religionen von gestern» werden anders nicht zu Wegweisern heute und morgen – darüber können auch Auflagenzahlen von besinnlichen Traktaten nicht hinwegtäuschen.

Es macht mich nachdenklich, wenn ich auf der Messe in diesem Bereich wertvolle Neuentdeckungen von Themen und Autoren, die nicht auf Bestseller-Kurzlebigkeit spekulieren, vermisst habe, genauso wie theologische Innovation in Fragestellung, Stil und Präsentation. Kleine Überraschungen wie Bruno Dörigs Buch, Der Apfelschnüffler (Reinhardt, Basel), wirken dann allerdings auch nachhaltiger – als Ermutigung zu einem aufmerksamen Leben. Kommen die neuen Fragestellungen – gerade an Glaube und Kirche – wieder einmal aus dem naturwissenschaftlichen Bereich, wo – ausgehend von der Gehirnforschung – die alten Fragen nach Materie und Geist, nach Gehirn und Ich (als Subjekt, Person), die Frage nach der Wirklichkeit von Mensch und Welt neu aufgegriffen werden (K. Popper mit J. Eccles und G.R. Taylor)?

Ohne eigene Anstrengung fallen auch dem Messebesucher Entdeckungen nicht in den Schoss: es gilt mühsam zu wählen, sich immer wieder neu gegen die erstickende Fülle anzuentscheiden, das «Unbekannte» im Auge zu behalten und dabei offen zu bleiben für spontane Begegnungen und Gespräche. Wer zeigt dem möglichen Leser während des Jahres den Weg?

«Ein Mammutprogramm, gewiss...» diese 34. Frankfurter Buchmesse, aber «auch ein Programm, das brisanter ist, als es der harmlose Titel ‹Religion› bei oberflächlicher Betrachtung ahnen lässt» (so der Messe-Direktor). Eine Messe «fast wie immer», wie Hg. in der NZZ resümierte, «stiller, geschäftsmässiger, nüchterner»? – oder doch nur aufwendige Papierproduktion kurzlebiger Erfolgstitel, deren Ende der altbekannte Weltlauf der Dinge wäre?

Der «homo sapiens modernus», Bücher

kaufend und eventuell lesend, gewiss aber sehnsuchtsvoll nach neuer Orientierung suchend und eigener Erfahrung, kann nicht gleichgültig lassen, gegen die Behauptung im Gedicht von Kl. Obermayer: Nur Daten/aufgenommen.//Und Antworten/die keine sind/am Fliessband/ausgestossen //die Kälte wächst//Nichts kann uns widerfahren.

Andreas Imhasly

Berichte

Zugänge zum Religiösen

Wie eröffnen wir unseren Schülerinnen und Schülern Zugänge zum Religiösen und wie erhalten wir Zugang zu den religiösen Schichten unserer Jugendlichen? So etwa kann die Fragestellung der 10. Studientagung der Konferenz Katholischer Schulen und Erziehungsinstitutionen der Schweiz (KKSE) in Bad Schönbrunn, Edlibach, zusammengefasst werden. Anhand der sogenannten Besinnungstage sollte die Problematik der religiösen Erziehung und Führung diskutiert werden. Im Tagungsprogramm war vorgesehen, auch methodische Aspekte zu behandeln. So kam es, dass viele der rund siebzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer von der Tagung insbesondere Anregungen, Ideen und Impulse, vor allem viel Konkretes, erwarteten.

Das Leitungsteam hatte Herrn Dr. Hubertus Halbfas, Professor für Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen, eingeladen, in einem Referat jene religionspädagogischen Aspekte aufzuzeigen, welche die Tagungsteilnehmer als Anbieter von Besinnungstagen selbst betreffen. Hubertus Halbfas war überdies bereit, die ganze Tagung mitzubegleiten. Mit dem Referat, mit Gruppenarbeiten und Plenumsdiskussionen waren die zweieinhalb Tage ausgefüllt. Die Gestaltung der Tagung ermöglichte einen mehrschichtigen Prozess, dessen Ergebnisse schwer formuliert werden können. Die bewusste Anlehnung an die Form der Besinnungstage führte dazu, dass die Tagung nicht mit einer Kursauswertung, sondern mit einem gemeinsam gestalteten Gottesdienst abschloss.

Erfahrungsaustausch

Alle Tagungsteilnehmer waren mit der Problematik einigermassen vertraut; die meisten verfügten über Erfahrungen mit Besinnungstagen, was immer auch darunter verstanden werden mag. Mit wenigen Ausnahmen handelte es sich bei den Teilnehmern um Ordensleute oder Priester. Bezüglich religiöser Erfahrung durften wohl alle auf die eigene Kompetenz angesprochen werden. So begann die Studientagung mit einem Erfahrungsaustausch. Es zeigte sich in verschiedenen Gruppen, dass das Bedürfnis, neue Methoden kennenzulernen, eher zweitrangig war. Grösser war der Wunsch, im Austauschen von Erfahrungen Zusammenhänge aufzudecken und da und dort auch Bestätigung zu finden. Dass Besinnungstage mit Jugendlichen manchmal zu den beglückendsten Ereignissen im Schuljahr gehören, manchmal aber auch zu schwarzen Tagen werden, wissen die meisten aus eigenem Erleben. Aber im Einzelfall ist der Hinweis darauf oft schwacher Trost. Schon allein im Umgang mit Misserfolg, Pannen oder mit dem Ausfall von Reaktionen wird deutlich, dass Besinnungstage an katholischen Schulen nicht als Alibiübungen durchgeführt werden, sondern im Willen, den Jugendlichen religiöse Erfahrungen zu vermitteln, ihnen Zugänge zum Religiösen zu eröffnen. Ordensleuten, Priestern, aber auch Laien ist oft ein Anliegen besonders wichtig: Sie wollen den Jugendlichen den Zugang zu dem verschaffen, was für sie selbst lebenswichtig und überaus wertvoll ist. Zugang zu Gott, Zugang zu Jesus, Zugang zum Heiligen, zum Religiösen allgemein. Sie versuchen es in bester Absicht. Ein Scheitern wird zuerst mit äusseren Ereignissen, mit der Einstellung der Schüler oder dann mit der Untauglichkeit der Methode begründet. Dass die Absicht das Scheitern bewirken könnte, ist schwer einsehbar.

Vor dem Eingang zum Vortragssaal ein Plakat: «Bsinnigstäg: Drei Tag de Friede, weisch wie lässig!» Ein Satz, der von den einen als Provokation, von den anderen als Bestätigung empfunden wurde. Das gleiche bei einem Plakat im Saal: «Lass dich auf keinen Guru ein!» Diese beiden Hinweise sollen verdeutlichen: Die Erfahrungen von Erfolg und Misserfolg sind höchst subjektiv, sie hängen weitgehend von den Erwartungen der Leiter und von den Erwartungen der Schüler ab.

Von einem der auszog, das Lehren zu lernen

Prof. Hubertus Halbfas fand eine sehr aufmerksame Zuhörerschaft. Ihr entfaltete er während etwas mehr als zwei Stunden grundlegende Gedanken über das Verhältnis von Lehrer und Schüler. «Von einem der auszog, das Lehren zu lernen», so betitelte er seinen Vortrag, den er in drei Teile gliederte: 1. Wie kann der Lehrer lehren lernen? 2. Haben wir wirkliche Schüler? 3. Was macht den Lehrer zum Lehrer der Religion?

Halbfas schöpfte aus dem reichen Schatz der hinduistischen Tradition und der islamischen Mystik, um aufzuzeigen, dass es im religionspädagogischen Bemühen nicht in erster Linie darum gehen kann, bestimmtes Wissen zu vermitteln. Weit mehr geht es darum, sich selbst und die Welt kennenzulernen und so sich selbst und in diesem Selbst Gott zu finden. Das beginnt beim Lehrer, der selbst Lernender und Suchender ist, und damit zeigt, dass es etwas gibt, das sich zu lernen lohnt. Lehrer ist, wer Schüler findet, die bereit sind zu lernen, und denen er Lernfähigkeit vermittelt. In dieser Tradition ist das Lehrer-Schüler-Verhältnis nicht institutionell gestiftet und von äusseren Bedingungen bestimmt. Es ist Beziehung, seelische Verbindung. Im Zentrum dieser Beziehung steht die Frage, wie der Mensch vom Ich zum Selbst gelangen kann.

Wer diesen Aussagen zustimmt, muss gleichzeitig eingestehen, dass unsere Lehrer nicht solche Lehrer sind, oft einfach nicht sein können, weil an unseren Schulen nicht die Beziehung konstitutiv ist, sondern die Schulpflicht; weil sich das Lernen auf Wissen und Fertigkeit bezieht und nicht auf Weisheit und Lebensart. Ob da konfessionelle Schulen, die sich so oft als Alternative sehen, als dysfunktionale Systeme nicht mehr Möglichkeiten hätten? Nun, es gibt auch heute Schulen, wo Lehrer lehren können, und Kinder, die wirklich Schüler sind. Es gibt die Lehrer, die ihre eigene Lebendigkeit erhalten haben und in einem offenen Weltverhältnis stehen. Es gibt sie, deren Lebensform und Sprache nicht maskiert, sondern Ausdruck der Sensibilität und der Betroffenheit sind. Es gibt die Weisen, die eine zweite Naivität gewonnen haben, eine neue Unmittelbarkeit, ein mündiges Glauben. Viele sind auf dem Weg. Doch zwischen dem kindlichen Glauben, der kindlichen Naivität und der zweiten Naivität liegt die Wüste der Aufklärung.

Angst vor dem Schüler

Ein Lehrer benötigt Schüler. Oft lassen sich Lehrer nicht auf eine Beziehung ein, weil sie Angst haben. Angst, die aus der Fremdheit, aus der Sprachlosigkeit und aus verdrängten Minderwertigkeitsgefühlen resultiert und dadurch verstärkt wird, dass sich Lehrer – dazu gehören auch Seelsorger – ins eigene Milieu zurückziehen. Da ist aber auch die Angst vor der Frechheit und der Geistlosigkeit der Jugendlichen, die doch auch als Signale der Suche nach echtem Leben verstanden werden könnten. Es gibt die Angst, die aus dem Glauben kommt. Unsere Erwartungen als Lehrer – hier zum Beispiel die Erwartungen an die

Besinnungstage – kommen aus unserem Lebenskontext. Die Erfahrung, dass Erwartungen nicht erfüllt werden, dass Bemühungen scheitern, kann aufdecken, welche Gräben zwischen (vermeintlichen) Lehrern und (vermeintlichen) Schülern bestehen. Da stellt sich wieder die Frage nach der Weltoffenheit, nach der Sprache und dem lebendigen Ausdruck. Da ist zu fragen, ob Absicht oder Einsicht das Lehrerverhalten bestimmen und wieweit die Bereitschaft besteht, sich immer wieder der Frage nach der Wahrheit zu stellen. Wenn wir keine echten Schüler haben, liegt das sehr oft nicht an der Unzulänglichkeit der Jugendlichen.

Lehrer der Religion

Was macht den Religionslehrer zum Lehrer der Religion? Es trifft bestimmt zu, dass hierzulande die meisten Lehrer primär Funktionäre in einem Schulsystem sind. Sie vermitteln systematisiertes Wissen. Sie sind Fachlehrer, in unserem Fall Religionslehrer und nicht Lehrer der Religion. Hubertus Halbfas geht davon aus, dass Gott nicht ausserhalb, sondern innerhalb, im eigenen Selbst, zu suchen ist. Der Weg zum Selbst – der Sprung in den Brunnen (so der Titel seines Buches) – ist der Weg zu Gott. In jedem Menschen steckt ein verborgener Schüler und ein verborgener Führer. Diesen Führer zu wecken und wahrzunehmen, dazu hilft der Lehrer. Weil das Religiöse in weit tiefere Schichten reicht als alles Rationale, geht ein grosser Teil der religiösen Führung den indirekten Weg, über die indirekte Mitteilung. Sie braucht die Sprache «der Schwebe, des Zwischenraumes, der Poesie», die immer offen ist, hintergründig und dem Symbol verhaftet. So plädiert Halbfas für ein erfahrungsbezogenes und erzählendes (narratives) Lehren. Die unmittelbare Sprache biblischer Erzählungen macht mehr betroffen als die Aufdringlichkeit einer Sentenz, mehr als die zum System verarbeitete Theologie. Die echten Geschichten vermitteln intersubjektive Erfahrungen, die an Individualität und an konkreter Erfahrung orientiert sind, die sich nur in Offenheit erschliessen lassen. Erfahrungen, die diese Geschichten berichten, können nicht bewiesen werden, nur bezeugt und geglaubt. Und der Erzähler, der sie berichtet, steht nie ausserhalb der Geschichte.

So wird der Erzähler zum Lehrer der Religion. Er vermittelt kein System, sondern Menschheitserfahrungen, die wir als unsere Erfahrungen, als unsere Gewissheit erkennen und die uns helfen, hellhörig und sensibel zu werden.

Hubertus Halbfas ging in seinem Vortrag von Geschichten aus und zeigte auch in den morgendlichen Besinnungen die Vielschichtigkeit uralter Erzählungen. Auch in den Gottesdiensten erhielt das erzählende Element grosse Bedeutung. So konnte unmittelbar erfahren und erspürt werden, was der Referent in einer ungemein lebendigen Sprache und mit vielen Bezügen auf Religionsgeschichte und -philosophie, auf die Anthropologie und die Pädagogik und nicht zuletzt auf die Botschaft Jesu darlegte.

Methoden und Formen

Auf diesem Hintergrund wurde die Methodenfrage auch in den Gruppenarbeiten zu einem zweitrangigen Problem. In den verschiedenen gemischten Gruppen kamen vor allem zwei Problemfelder zum Vorschein: Da war einerseits die Frage, wie – nicht nur an Besinnungstagen – ein Klima des Vertrauens und der Offenheit geschaffen werden kann, damit ohne Vorbehalt und ohne Absicht auch das Religiöse, das heisst die eigene religiöse Erfahrung, zur Sprache kommen kann. Anderseits bestimmte immer wieder die Frage nach dem «unterscheidend Christlichen», nach dem «spezifisch Katholischen» das Gespräch. Brauchen beispielsweise Besinnungstage unbedingt einen ausgesprochenen Bezug auf Jesus? Oder – was die Breite der Palette kennzeichnet: Ist eine Flussuferreinigung nicht auch Besinnungstag?

Innerhalb der Gruppen fanden viele persönliche Begegnungen und Auseinandersetzungen statt. Viele Teilnehmer berichteten von eigenen Erfahrungen, von Sorgen, Zweifeln und Ängsten. Manches davon floss in die Plenumsveranstaltungen und in den abschliessenden Gottesdienst ein. Manche Voten in den Gruppen machten deutlich, dass Besinnungstage vielerlei Formen haben können und es kein Schema geben kann. Bei der Entscheidung, ob und wie Besinnungstage durchgeführt werden sollen, spielen verschiedene Faktoren mit. Da spielen nicht nur Alter und Schultyp eine Rolle, sondern auch die Erfahrung des Schulalltags, der Stellenwert des Religiösen in Schule und Erziehung, die Intentionen der Verantwortlichen und vor allem die Beziehung zwischen Schülern und Leitern. Was inhaltlich vermittelt oder erarbeitet werden soll, kann nicht anhand eines modischen Repertoires ermittelt werden. Das entscheidet sich an dem, was der Leiter von seiner Person her hineingeben kann und will. Diese Überlegungen sprechen für offene Konzepte, doch ist darauf aufmerksam zu machen, dass es auch bei grösster Offenheit nötig ist, die Möglichkeiten und die Grenzen zu sehen. Wer Methoden anwendet, die ihm nicht entsprechen, und auf Inhalte zugeht, die ihm selber fremd sind, kann letztlich kaum überzeugen. Anderseits kann ein Leiter, der inhaltlich wie methodisch festgefahren ist, sich nicht auf ein offenes Konzept einlassen. So erscheint es doch nötig, dass jeder, der Besinnungstage leitet oder mitverantwortet, sich ein breites methodisches Instrumentarium aneignet, um unbelastet von eigenen Erwartungen auf die Bedürfnisse der Jugendlichen eingehen zu können.

Willy Bünter

Hinweise

25 Jahre Elisabethenopfer

1955 rief die Weltunion der Katholischen Frauen (UMOFC) als erste internationale Organisation ihre nationalen Sektionen auf, den Kampf gegen den Hunger in der Welt aufzunehmen. Nach ersten Aktionen in der Westschweiz im drauffolgenden Jahr führte der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) am Elisabethentag 1958 ein «Hungertagsopfer» durch, das eine bleibende Einrichtung wurde und sich in den seither vergangenen Jahren zum Hilfswerk des SKF entwickelte. Das Elisabethenopfer steht dieses Jahr deshalb unter dem Leitwort «gemeinsam glauben – gemeinsam hoffen» im Zeichen des 25-Jahr-Jubiläums.

Entsprechend dem Leitwort will das Elisabethenopfer Ausdruck der Solidarität glaubender und hoffender Frauen sein, und von daher gewann dieses kleine Hilfswerk (das Gesamtergebnis der bisherigen 24 Elisabethenopfer beläuft sich auf Fr. 9413166.–) auch sein Profil. Dazu erklärt der SKF: «Es hat sich im Laufe der Jahre erwiesen, dass eine Hilfe, die ganz auf die Bedürfnisse der Frauen ausgerichtet ist, nicht nur eine Existenzberechtigung hat, sondern auch notwendig ist. Die meisten Frauen in der Dritten Welt stehen im Abseits, sie sind es, die mit ihren Kindern die grösste Not leiden. Durch Vorurteile behindert, sind sie in ihrem Umfeld vielfältigen Benachteiligungen ausgesetzt, angefangen bei den fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen bis hin zur Ausbeutung jener Mütter, die, von ihren Männern verlassen, nur durch Prostitution für den Lebensunterhalt ihrer Kinder aufkommen können. Durch gezielte Kontakte mit Missionarinnen, Missionaren, einheimischen Ordensfrauen und Frauenorganisationen ist es den Verantwortlichen des Elisabethenopfers im Laufe der Jahre gelungen, ein Netz von Verbindungen aufzubauen, die dafür Gewähr bieten, dass die

zur Verfügung stehenden Gelder das Los der Frauen an der Basis verbessern und ihnen ermöglichen, selber etwas zur Veränderung ihrer Lebenssituation zu tun. Meist handelt es sich um kleine Projekte, die sich auf Initiativen lokaler Gruppen abstützen und für Entwicklungsziele eingesetzt werden, die die Bevölkerung selber formuliert hat.»

Diese internationale Solidarität des SKF hat heute noch die Gestalt der «Hilfe von Frauen für Frauen». Als solche versteht sie sich als ein Beitrag zu einer gerechteren und menschlicheren Welt, in der inernationale Partnerschaft möglich wird. Deshalb verdient das Elisabethenopfer unser aller Unterstützung. *Rolf Weibel*

Bussgottesdienst zum Advent

Bussgottesdienste stellen an Teilnehmer und Liturgen hohe Anforderungen. Seit Jahren versucht das Liturgische Institut Trier Material für die Vorbereitung und Durchführung solcher Gottesdienste anzubieten. Diese Hilfsmittel gehen von drei wichtigen Merkmalen eines guten Bussgottesdienstes aus, nämlich von einer Gewissensprüfung, die unter dem Anruf des Wortes Gottes steht, die zur Bitte um Vergebung und zur Umkehr bewegt und eingebettet ist in die Gebets- und Glaubensgemeinschaft einer gottesdienstlichen Versammlung.

Der Bussgottesdienst für den Advent 1982 steht unter dem Thema «Heile uns, Herr!» Das angebotene Material besteht aus einem Gemeindeblatt für die Hand der Teilnehmer und einer Handreichung für den Vorsteher der Feier (sowie für den Lektor, den Organisten usw.).

Das vierseitige Gemeindeblatt enthält ein zum Grundthema passendes Meditationsbild (Die zehn Aussätzigen) sowie einen Besinnungstext für die Gewissensprüfung. Die achtseitige Handreichung für den Liturgen bietet Vorschläge für die Gestaltung des Bussgottesdienstes mit allen Lesungen und Gebeten sowie einer voll ausgearbeiteten Ansprache. Sie setzt freilich die Benützung des Gemeindeblattes durch die Teilnehmer fast voraus.

Gemeindeblatt (Bestellnummer 3008, Preis pro 100 Stück DM 8.–) und Handreichung (Bestellnummer 3108, Preis pro Stück DM 1.–) können bei folgender Adresse bezogen werden: Liturgisches Institut Trier, Postfach 26 28, D-5500 Trier (Telefon 0049-651 48106 oder 48107).

Liturgisches Institut Zürich

Kirchen im Lokalradio

Die Frage der Mitwirkung der Kirchen beim Lokalradio wird dringend, weil demnächst die Gesuche um eine Versuchserlaubnis in ihren wesentlichen Punkten im Bundesblatt veröffentlicht werden und damit die 30tägige Frist zu laufen beginnt, während der sich jedermann, der im Versorgungsgebiet Wohnsitz oder Sitz hat, sich zu den Gesuchen schriftlich äussern kann. Um kirchlichen Stellen bei der Klärung der wichtigsten konkreten Fragen rund um das Lokalradio zu helfen, führt die Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) einen Seminartag durch (24. November). Darüber hinaus stellte sie zusammen mit dem Evangelischen Radiodienst eine Broschüre zusammen, die kirchlichen Gremien in der Vernehmlassung über Lokalradio-Versuche Hilfen anbietet.

Nach einer knappen Einführung wird aufgezeigt, wie man sich informieren (1.) und wie man die Meinungsbildung organisieren kann (2.). Auf knappe grundsätzliche Anmerkungen zum Lokalradio (3.) folgen Überlegungen, von denen eine Pfarrei/Kirchgemeinde ausgehen kann (4.). Sodann sind Kriterien zur Beurteilung zusammengestellt: zur Programmqualität (5.), zur Finanzierung (6.) und zur Trägerschaft (7.) Und schliesslich werden mögliche Rahmenbedingungen und die dabei denkbare Stellungnahme bzw. Einstellung von kirchlicher Seite aufgezeigt: Einer oder mehrere Sender? (8.) und Voll- oder Teilprogramm (9.). Zu beziehen ist die Broschüre «Lokalradio und Kirchen» bei der ARF, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 202 01 31. *Rolf Weibel*

Jugendseelsorgertagung 1983

Die Jugendseelsorger der deutschschweizerischen Bistümer treffen sich vom 23.–25. Januar 1983 in der Propstei Wislikofen zu ihrer nächsten Tagung. «Jugendarbeit und Medien» lautet das Thema, das mit Experten praktisch und theoretisch bearbeitet wird. Weitere Auskünfte: Beat Curau, Jugendseelsorgestelle, 8531 Bisseg, Telefon 072 - 22 42 88.

Entwicklungspolitischer Medienbazar

Am 14./15. Januar 1983 findet im Kirchgemeindehaus Enge in Zürich ein entwicklungspolitischer Medienbazar statt. Gezeigt werden neue Filme und Tonbildschauen zu Problembereichen wie Arbeit, Lebensstil, Lebenssinn (Fastenopferthema 1983), Kultur, kulturelle Identität, Grundbedürfnisse, Religion, Mission, Menschenrechte, Repression usw. Die Veranstaltung wendet sich an Gruppen und Personen, die sich für den Einsatz von Medien im Bereich der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit interessieren. Ein detailliertes Programm ist ab Dezember bei den Veranstaltern erhältlich. Dazu gehören Brot für Brüder/Fastenopfer, Heks, Helvetas, Erklärung von Bern und das katholische Filmbüro in Zürich.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Amtseinsetzung von Mgr. Otto Wüst als Diözesanbischof von Basel

Treueversprechen

Der Leiter des Personalamtes, Hermann Schüepp, sprach im Namen der Priester, Diakone und aller anderen Mitarbeiter im kirchlichen Dienst der Diözese Basel:

Lieber Bischof Otto, als Leiter des diözesanen Personalamtes wünsche ich Dir im Namen all jener, die im kirchlichen Dienst unseres Bistums stehen, Gottes Kraft für Dein Bischofsamt. In treuer Verbundenheit wollen wir mithelfen, dass unsere Bistumskirche für alle Menschen ein lebendiges Zeichen der Liebe, der Freude und des Friedens werde. Wir bitten um Dein Gebet und Deinen Segen und vertrauen auf Deine Führung.

In dieser Stunde gedenken wir Priester, Diakone, Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen im Bistum Basel des Versprechens, das wir bei unserer Weihe oder Sendung gegenüber dem Bischof und seinen Nachfolgern abgelegt haben. Wir versprechen nun auch Dir Treue und Gehorsam. Der Geist Gottes gebe Dir die Kraft, uns allezeit ein guter Hirte zu sein.

Bereitschaft zur Mitarbeit

Die Präsidentin der katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften, Frau Lotti Brun-Bissegger, sprach im Namen der Laien der Diözese Basel:

Lieber Herr Bischof, im Namen der Laien unseres Bistums danke ich Ihnen, dass Sie den bischöflichen Dienst auf sich genommen haben. Wir Laien sind uns be-

wusst, dass die Kirche in dieser Zeit des Umbruchs, der Bedrängnis und des Neuwerdens, vielfältigen Belastungen ausgesetzt ist. Darum bekunden wir Ihnen heute die Bereitschaft, unsere Mitverantwortung und Mitarbeit als getaufte und gefirmte Christen wahrzunehmen: In Familie und Beruf, in Räten und Verbänden, in geistlichen Bewegungen und Gruppierungen, in liturgischen und pastoralen Aufgaben, im Einsatz auf sozialem und politischem Gebiet. Als Männer und Frauen, die miteinander unterwegs sind, wollen wir uns in partnerschaftlichem Zusammenwirken darum bemühen, den Auftrag Jesu neu zu erkennen und zu erfüllen, und uns von seinem Geiste in die Zukunft hineinführen lassen.

Ihnen, Herr Bischof, erbitten wir in dieser Stunde die Fülle seiner Kraft, seiner Liebe und seiner Gegenwart, damit es Ihnen gelinge, in unserem Bistum Freude und Hoffnung zu neuem Aufbruch zu wecken. Vor allem aber wünschen wir Ihnen, was sich König Salomon vom Herrn erbeten hatte: ein hörendes Herz, das sowohl für den Anruf von Oben wie auch für den Anruf von Unten offen ist.

Für die Weltpriester im aktiven Missionseinsatz

Am 1. November 1982 wurde im Festgottesdienst, in welchem Mgr. Otto Wüst als Bischof von Basel eingesetzt wurde, das Opfer für die 17 Weltpriester aus der Diözese Basel im aktiven Missionseinsatz aufgenommen. Die Gottesdienstgemeinde hat für diesen Zweck Fr. 5250.- gespendet. Diese grosszügige Spende ist ein eindrückliches Zeichen der Verbundenheit mit den Weltpriestern aus der Diözese Basel, die in 10 Missionsländern wirken. Bischof Otto Wüst dankt allen, die zu diesem grossartigen Ergebnis beigetragen haben.

Hausgebet im Advent

Das Pastoralamt gibt für die Adventszeit ein «Hausgebet im Advent» heraus. Dieses Hausgebet steht für jede der vier Adventswochen unter einem Thema: Gott unsere Zukunft - unsere Kraft - unser Heil - unsere Freude. Neben Liedern, Gebeten und Schrifttexten enthält es Abschnitte «Zum Überlegen» für Erwachsene und Jugendliche sowie kurze Erzählungen für Kinder.

In dieser Woche wurde allen Pfarrämtern und geistlichen Gemeinschaften ein Probeexemplar mit Bestellkarte zugestellt. Weitere Interessenten können das «Hausgebet im Advent» (zu Fr. -.30 + Porto und Verpackung) bestellen beim Pastoralamt, Bischöfliche Kanzlei, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Sitzung des Seelsorgerates
26./27. November 1982, Franziskushaus, Dulliken

Traktanden:

- Mitteilungen
- Aussprache mit dem neuen Bischof
- Jugendfragen und Kirche
- Interdiözesane Kommission bei der Behandlung gesamtschweizerischer Fragen

Anfragen und Wünsche sind zu richten an: Anton Hopp, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Kapellensegnung

Am 5. September 1982 hat Pfarrer Hans Gasser im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die restaurierte St. Michaels-Kapelle (Beinhaus) von Alpnach (OW) benediziert.

Kapellensegnung

Am 12. September 1982 hat Abt Ivo Auf der Maur OSB, Benediktinerabtei Uznach (SG), im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die restaurierte Stauffacher-Kapelle in Steinen (SZ) zu Ehren des Heiligen Kreuzes benediziert.

Kapellensegnung und Altarweihe

Am 25. September 1982 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach den Gottesdienstraum im Alterswohnheim von Brunnen (SZ) zu Ehren des heiligen Bruder Klaus benediziert und den darin befindlichen Altar zu Ehren des genannten Heiligen geweiht sowie in ihn Reliquien des heiligen Niklaus von Flüe und des heiligen Märtyrers Fidelis von Sigmaringen eingeschlossen.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 26. September 1982 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von Bristen (UR) zu Ehren der seligen Jungfrau Maria vom Guten Rat gesegnet und den Altar auf den gleichen Titel geweiht sowie in ihn Reliquien der heiligen Märtyrer Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen.

Kirchen- und Altarsegnung

Am 26. September 1982 hat Generalvikar Giusep Pelican im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die restaurierte Pfarrkirche von Peiden (Dorf) (GR) zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit benediziert.

Priesterweihe

Am 2. Oktober 1982 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Pfarrkirche St. Konrad in Zürich-Albisrieden den Diakon *Reto Müller,* geboren und wohnhaft in Zürich, Bürger von Eschenbach (LU), zum Priester geweiht.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 3. Oktober 1982 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die restaurierte Pfarrkirche von Falera (GR) zu Ehren des heiligen Remigius gesegnet und den Altar zu Ehren desselben Heiligen geweiht.

Glockenweihe

Am 12. Oktober 1982 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die neuen Glocken der Seminarkirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur geweiht.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 17. Oktober 1982 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von Tiefencastel (GR) benediziert und den Hochaltar zu Ehren des heiligen Erzmartyrers Stephanus konsekriert sowie in ihn Reliquien der heiligen Märtyrer Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen.

Altarweihe

Am 24. Oktober 1982 hat Abt Georg Holzherr OSB, Benediktinerabtei Einsiedeln (SZ), im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach den neuen Altar in der restaurierten St.-Josefs-Kirche Willerzell (SZ) zu Ehren des heiligen Bruder Klaus geweiht und in ihn Reliquien des heiligen Niklaus von Flüe eingeschlossen.

Kapellen- und Altarsegnung

Am 24. Oktober 1982 hat Generalvikar Giusep Pelican im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die restaurierte Kapelle von Vattiz, Pfarrei Igels (GR), zu Ehren der heiligen Nikolaus und Valentin benediziert.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 30. Oktober 1982 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach den Gottesdienstraum im Gemeindezentrum von Zumikon, Pfarrei Zollikerberg (ZH), zu Ehren des heiligen Bruder Klaus geweiht und den darin befindlichen Altar auf den Titel des genannten Heiligen konsekriert sowie in ihn Reliquien des heiligen Niklaus von Flüe eingeschlossen.

Priesterratssitzungen 1983

Im Jahre 1983 werden an folgenden Daten Sitzungen des diözesanen Priesterrates

stattfinden: 28. März; 7. September (nicht 31. August!); 23. November.

Kollekten-Pfarreien 1983

Geistliche, die im Jahre 1983 für ihre finanzschwache Pfarrei kollektieren möchten, wollen dies bitte der Bischöflichen Kanzlei, Hof 19, 7000 Chur, bis spätestens *4. Dezember 1982* schriftlich mitteilen. Um eine möglichst gerechte Zuweisung zu erreichen, muss die Anmeldung folgende Angaben enthalten:

1. für welchen Zweck kollektiert wird;
2. welches Ergebnis der Kollekten in den einzelnen letztes Jahr von der Kanzlei zugeteilten Pfarreien war;
3. in welchen von diesen Pfarreien eine Hauskollekte durchgeführt wurde;
4. in welchen von den zugewiesenen Pfarreien die Kollektierung unterblieb und warum.

Nach Möglichkeit werden die ausdrücklichen Wünsche der Pfarrer, die zu kollektieren beabsichtigen, berücksichtigt.

Collette per parrocchie povere nel 1983

Parroci che intendono fare delle collette fuori parrocchia nel 1983 sono pregati di annunciarsi alla Cancelleria Vescovile, Hof 19, 7000 Chur, entro il 4 dicembre 1982. Per un'equa distribuzione e per poter decidere sulla reale necessità delle collette si deve:

1. Indicare dettagliatamente il motivo delle collette.
2. Se nel 1982 si è già collettato si voglia indicare
   a) dove
   b) risultato delle singole collette.
3. Se vennero fatte collette anche casa in casa o meno.

Ausschreibung

Die Pfarrei *Rümlang* (ZH) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 2. Dezember 1982 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Die Meinung der Leser

«Wollen Jungwacht und Blauring eine Sekte werden?»

Sehr geehrter Herr Gächter

Sie kritisieren in der SKZ Nr. 43 ganz massiv den Bericht der JW-BL-Budesleitungen über die Ausbildungswoche für Kantonsleiter/innen in Eischoll. Mit Ihrem Brief haben Sie genau das nicht getan, was Sie mit dem Schlusssatz sehnlichst herbeiwünschen, nämlich, dass der Graben zwischen jung und alt überbrückt wird, dass es zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Jugend und Pfarrei kommen kann. Haben Sie sich noch nie gefragt, warum die jungen Pfarreiangehörigen zum Teil in die «Emigration» gehen? Ich versuche, dies an Hand Ihres Briefes zu erklären, beanspruche aber nicht, dies vollständig bzw. «kompetent» zu tun.

1. Sie werfen mit Verbalinjurien um sich. Das heisst, solange auf friedliche, konstruktive und positive Äusserungen und Handlungen Jugendlicher sofort mit dem Verdikt «schnoddrig, plump, schlimm und giftig» reagiert wird, kann es nicht zu der Zusammenarbeit kommen, die Sie sich wünschen.

2. Das Wort «machen» wurde für Sie zum Reizwort. An ihm hängen Sie Ihren Groll oder Ihre Verteidigung der Kirche auf. Können Sie nicht glauben, dass diese Jugendlichen in diesem Kurs lebendige Kirche *lebten?* Dass sie erfahren haben, was es heisst: Kirche *sein,* im Nächsten Christus zu *sehen* und dass in diesen Momenten Kirche *ist?* Dass auf diese Weise Kirche *entsteht* bzw. *gemacht* wird? Dass sie vielleicht zum erstenmal von einer Worthülse oder von einer «Glaubenskonserve» her ins Lebendige vordrangen? Es ist wirklich eine Frage der Toleranz, ob wir bereit sind, einen solchen Arbeitsbericht positiv zu interpretieren, oder ob wir nur in kirchlichem Fanatismus machen und unnötigerweise Konflikte heraufbeschwören wollen.

3. In diesem Bericht werden pastorale Anliegen und Ideen – zum Teil sicher etwas holperig – von Jugendlichen formuliert und wiedergegeben. Wer aber zwischen den Zeilen lesen will, versteht gut, was der Schreibende oder die Sprechenden sagen wollten. Mit keinem Wort wird zum Beispiel der Wert des Sonntagsgottesdienstes oder dessen Einfluss auf den Werktag bezweifelt oder kritisiert. Die Jugend spürt heute genau wie wir früher, was es heisst: «Werktagskirche» zu leben. Dass dies mehr ist als die sonntägliche Eucharistiefeier, wissen Sie so gut wie ich. Von «gegeneinander Ausspielen» von Sonntags- und Werktagskirche kann in diesem Bericht nicht die Rede sein, werden diese Worte einzig zur Terminierung eines Zustandes (siehe ganzer Abschnitt) benützt.

4. Sie glauben, JW/BL tragen heute weniger zur Erneuerung der Pfarreien bei als früher. Wie wollen Sie das beweisen? Welchen Massstab benützen Sie? Mit Ihrer Aussage kommen wir keinen Schritt weiter. Im Gegenteil. So wird in negativer Stimmung gemacht und den letzten Willigen und Aktiven der Wind aus den Segeln genommen.

Der JW-BL-Bundesleitungen danke ich für diesen frischen Bericht, und es ist meines Erachtens ihr Privileg, frisch und frei «von der Leber weg», zu sagen, wo «der Schuh drückt», vorausgesetzt, dass der anständige Ton bewahrt wird. Wir alle brauchen wirklich die Offenheit, die uns gestattet, die Ausdrucks- und Handlungsweise unserer jugendlichen Pfarreiangehörigen anzunehmen, auch wenn wir nicht mit allem und jedem einverstanden sein können. Das Aufeinanderhören und Aufeinanderzugehen – Grundlage fruchtbarer Zusammenarbeit – bedingt, dass wir endlich lernen aufzuhören mit Verbalinjurien, Verallgemeinerungen und Simplifizierungen. Jugend braucht unsere Geduld, nochmals Geduld und wenn wir glauben genug Geduld gehabt zu haben, nochmals Geduld. Dann vielleicht springt der Funken, und wir erhalten eine Antwort auf die Frage: warum bauen wir nicht Brücken zueinander?

Mit freundlichem Gruss
Kurt Müller, Präses JW/Pfadi Liestal

Lieber Herr Müller,

Ich kann Ihnen und andern, die sich über meine Anfrage «Wollen Jungwacht und Blauring eine Sekte werden?» (SKZ 43/1982) geärgert haben, mitteilen, dass Leiter von Jungwacht und Blauring unserer Pfarrei mich, der ich nicht ihr Präses bin, von sich aus zu einer fruchtbaren Aussprache eingeladen haben, in der wir einige konkrete Punkte herausfanden, wir wir den Graben zwischen jung und alt, zwischen Jugendvereinen und Pfarrei überbrücken können. Dabei zeigten auch sie sich unglücklich über manche Äusserungen der Bundesleitungen, aber auch über das Wort «Sekte» in meiner Anfrage, was ich durchaus verstehen kann. Ferner haben die Basler Kantonsleitungen in einer öffentlichen Erklärung beteuert, dass sie mit beiden Beinen in der Kirche stehen wollen, auch wenn manche Leiter gegenüber der Kirche eher kritisch eingestellt seien. Dieses deutliche Ja zur Kirche finde ich wertvoll, weil dieses Ja hinter manchmal unglücklicher Kritik und kritischer Distanz nicht immer spürbar ist. So schlage ich vor, zum direkten mündlichen Dialog überzugehen, da wir uns einander mit Schreiben leicht verpassen und auch beleidigen (ist «kirchlicher Fanatismus» nicht auch eine Verbalinjurie?) können.

Mit freundlichen Grüssen

Martin Gächter

Verstorbene

Dr. Stefan Ettlinger, Resignat, Egg

«Meine Koffer sind gepackt.» Dieses Wort meines Mitbruders Dr. Stefan Ettlinger bleibt mir unvergesslich. Gelassen, ja mit leisem Lächeln sagte er es zu mir, als ich ihn vor einem guten Jahr im Spital Neumünster besuchte, wo er vor einer schweren Operation stand. Er fügte nüchtern bei, er wisse, dass er an einer unheilbaren Krankheit leide; es handle sich nur darum, ihm Erleichterung zu verschaffen und den Verlauf der Krankheit zu verlangsamen.

Dieser Aufschub gelang dem ärztlichen Bemühen; aber Dr. Ettlinger hatte klar gesehen: Am 14. Mai ist er seiner Krankheit erlegen. Er litt, ohne zu klagen, aus der ungebrochenen Gewissheit seines Glaubens heraus, im Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes geborgen zu sein. Dieser Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes hatte ihn sehr verschlungene Wege geführt, wie er selber in den hinterlassenen Notizen zu seinem Leben bekannte.

1906 in Frankfurt am Main als Sohn eines Auslandschweizers in einer jüdischen Familie geboren – sein Grossvater war Oberrabbiner in Mannheim und angesehener Gelehrter –, besuchte er die dortige jüdische Schule, nach deren Ab-

schluss er in eine kaufmännische Lehre eintrat. Doch er blieb nicht auf dieser Stufe stehen. Er holte die Reifeprüfung nach und wandte sich dem akademischen Studium zu. Er bildete sich zuerst zum Diplom-Kaufmann aus und promovierte schliesslich, 1932, an der Goethe-Universität in Frankfurt zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften.

Damit ist aber nur der äussere Rahmen gezeichnet. Schon während vieler Jahre befasste er sich gleichzeitig, aus seiner religiösen Grundhaltung heraus, mit der Frage nach dem Sinn des Lebens. So kam er auch mit der katholischen Kirche in Berührung, die ihm, wie er in seinen Notizen schreibt, damals «als festgefügt wie ein Fels» vorkam. 1934 begann er mit dem Konvertitenunterricht, und im Dezember 1935 wurde er durch die Taufe in die katholische Kirche aufgenommen. Aber es drängte ihn noch weiter. Er fühlte sich zum Ordensstand berufen. Nach langem Suchen trat er in das Benediktinerkloster St. Matthias in Trier ein. Bald bekam er aber dort die Härte des nationalsozialistischen Rassenwahns zu spüren. Als «Nicht-Arier» musste er nach dreizehn Monaten das Kloster verlassen, in dem er die Erfüllung seiner Berufung gefunden zu haben glaubte. Es war eine der schmerzlichsten Stunden seines Lebens.

Da er das Schweizer Bürgerrecht besass, konnte er sich dem Würgegriff der Nazischergen entziehen und kam Ende 1938 als Bürger des zürcherischen Elsau nach Zürich. Hier verfolgte er sein Ziel weiter, Ordensmann zu werden. Vorerst arbeitete er auf der Zürcher Caritaszentrale, deren damaliger Leiter, Dr. Teobaldi, sein väterlicher Freund und Förderer wurde, der ihm schliesslich den Weg ins Churer Priesterseminar St. Luzi ebnete, in das er 1939 nach einjährigem Philosophiestudium an der Universität Freiburg eintrat. «Heimat ist dort, wo man angenommen wird», hält er in seinen Erinnerungen fest. Und er fand seine Heimat im Priestertum der katholischen Kirche: 1943 wurde er zum Priester geweiht. Dr. Teobaldi begleitete ihn als geistlichen Vater zum Primizaltar in St. Peter und Paul in Zürich. 1944, nach einem weiteren Jahr Theologiestudiums in St. Luzi, trat er seinen ersten Seelsorgeposten an in St. Peter und Paul in Winterthur. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie er zu mir, seinem Vorgänger, kam, um sich in seine Arbeit einführen zu lassen. 1948 ging er als Kaplan nach Erstfeld: 1952 finden wir ihn als Pfarrer in Wallisellen, das er 1955 mit der Pfarrei Zollikon vertauschte, wo er vierzehn Jahre lang wirkte. Bleibendes Denkmal seiner priesterlichen Sorge ist die St. Michaelskirche auf dem Zollikerberg. Sie wurde in seiner Amtszeit gebaut und 1965 geweiht. 1969 trat er wegen schwerer gesundheitlicher Störungen zurück und verbrachte seinen Ruhestand im Egg bei Zürich, immer wieder unterbrochen von Spitalaufenthalten.

Mit wenigen Strichen ist damit seine priesterliche Lebensarbeit umrissen, die fast zur Gänze den Zürcher Katholiken galt. Vieles wäre noch zu nennen, zum Beispiel sein Einsatz als Präsident des Zürcher Caritasverbandes, als Präsident des Vereins «Internatsschule Walterswil» und als Mitbegründer und Präsident des Caritasbundes, einer Gebets- und Opfergemeinschaft, die ihm mit vielen andern ihre Treue bis über den Tod hinaus beweisen wird. Wir danken ihm für seine priesterliche Sorge und für die Glaubenskraft, die er uns bespielhaft vorgelebt hat, nicht zuletzt in den Jahren seiner schmerzvollen Krankheit. Wir danken ihm im Bewusstsein, dass das Tiefste auch in seinem Priesterleben ungesagt bleiben muss, weil es an die Geheimnisse der Gnade Gottes rührt. In diesem Sinn hat der liebe Verstorbene die Notizen zu seinem Leben beschlossen mit dem Vers, mit dem auch dieses Wort brüderlichen Gedenkens beschlossen sei:

«Mein schönstes Gedicht?
Ich schrieb es nicht.
Aus tiefsten Tiefen stieg es.
Ich schwieg es.»

Franz Demmel

Neue Bücher

Firmkatechese

Ilona Köck, Veronika Schoisswohl, Begegnungen in der Gemeinde. Handreichung zur Weiterführung von Firmgruppen, Verlage Kösel/Benziger, München/Zürich 1981.

Mit «Begegnungen in der Gemeinde» gibt der Deutsche Katecheten-Verein innerhalb weniger Monate die dritte Arbeitshilfe zur Firmkatechese heraus: Die erste versteht sich als Grundkurs zur Ausbildung von Mitarbeitern in der Gemeindekatechese («Der katechetische Dienst», München/Zürich 1980), die zweite als Kurs zur Ausbildung von Firmgruppen-Leitern («Die Firmung in der Gemeinde», München/Zürich 1980). «Begegnungen in der Gemeinde» führt die Impulse der beiden ersten Handreichungen weiter und will sowohl für die Firmvorbereitung als auch für die Weiterführung und Vertiefung der Firmkatechese Hilfen bieten.

Die drei Handreichungen sind aus dem Praxisfeld der bundesrepublikanischen Gemeindekatechese herausgewachsen. Das heisst: sie gehen alle drei von einem ganz bestimmten Katecheseverständnis aus. Katechese wird hier verstanden als ganzheitliche Einführung ins Leben und in die christliche Gemeindepraxis. Nebst Schule und Familie wird die Pfarrgemeinde selber katechetisch tätig und führt durch ihre Glieder die Jungen und Erwachsenen in den Glauben ein. Die christliche Gemeinde ist aktiver «Träger» der Katechese. Sie ist darüber hinaus auch ein bevorzugter «Ort» der Katechese; sie bildet den Erfahrungs- und Lebensraum für christliche Glaubenspraxis.

Von daher ist es naheliegend, dass I. Köck und V. Schoisswohl für die Weiterführung von Firmgruppen den Akzent auf das «Einleben in die Gemeinde», auf die «Zeugenschaft in und aus der Kraft des Geistes Jesu Chrisi» und auf die aktive «Übernahme des Getauftseins» legen. Die Autoren stellen in sieben Kurseinheiten dar, wie in der Firmvorbereitung und in der Weiterführung der Firmung Begegnungen zwischen Firmlingen und ihrer eigenen Pfarrgemeinde möglich werden können: Begegnungen mit Kindern, alten Menschen, Kranken, Behinderten, mit der Welt des arbeitenden Menschen, mit der Mission der Kirche und der Pfarrgemeinde allgemein.

Nicht zuletzt weil diese Handreichung den Akzent auf die Erfahrung gelebten Glaubens legt, kann sie für die schweizerischen Verhältnisse gute Dienste leisten. Mehrheitlich wird ja in der deutschsprachigen Schweiz die Firmkatechese im Rahmen des schulischen Religionsunterrichtes erteilt. Immer mehr aber gehen Gemeinden dazu über, die schulische Firmvorbereitung durch eine gemeindliche Katechese zu ergänzen. Für eine solche ergänzende Firmvor- oder -nachbereitung durch die Pfarrgemeinde gibt «Begegnungen in der Gemeinde» gut Anregungen.

Josef Annen

Zum Bild auf der Frontseite

Colette Boylet, 1381 zu Corbie (bei Amiens) geboren, begründete eine Reformbewegung innerhalb des Klarissenordens, die in die Westschweiz hinein wirkte und der drei Klöster ihre Entstehung verdanken: Vevey (1422–1424; 1424–1426 war Colette selber Äbtissin), Orbe (1426–1430; Colette war 1427 und 1430 Äbtissin) und Genf (1474). Das Bild auf der Frontseite zeigt ein portugiesisches Gemälde des 16. Jahrhunderts mit der heiligen Colette neben den heiligen Klara und Agnes.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Josef Annen, Leiter der Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, Postfach, 8025 Zürich

Beat Baumgartner, Andlauerstrasse 11, 4057 Basel

Willy Bünter, Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Hirschengraben 13, 6002 Luzern

Dr. Franz Demmel, Postfach 1136, 8036 Zürich

Martin Gächter, lic. theol., Pfarrer, Thiersteinerallee 51, 4053 Basel

Andreas Imhasly, dipl. theol., Leiter des Bildungszentrums Propstei Wislikofen, 8439 Wislikofen

Kurt Müller-Portmann, Rainweg 42, 4416 Bubendorf

Dr. Hermann-Josef Venetz, Professor, Salesianum, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Katechetin

mit mehrjähriger Erfahrung sucht neuen Wirkungskreis für Unterricht und Mithilfe in der Pfarrei. Bevorzugter Raum: Ostschweiz.

Offerten sind erbeten an Chiffre 1296 der Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Für einen neuen Anfang

Meditationen, Ansprachen und Gebete im Lesejahr B
Norbert Bug

200 Seiten, kart., Fr. 23.50. Für jeden Sonntag des Jahres wurde eine kurze Ansprache, eine kleine Meditation und ein bittendes Gebet ausgewählt und zusammengestellt.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Luzern, Tel. 041-23 53 63

Zu verkaufen

Prelude-Orgel

Modell T 3 mit Bank (2 Manuale und 30-Tasten-Pedal). Während der 1½jährigen Renovationszeit unserer Kirche wurde obige Orgel für die Gottesdienste im Schulhaussaal benützt.

Interessenten melden sich bitte bei der Kirchenpflege, 5524 Niederwil AG, Josef Jeker, Telefon 057-22 82 75

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Altendorf (SZ)

Wir suchen auf Frühjahr 1983 oder nach Vereinbarung eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(in)/ Seelsorgehelfer(in)

Zu den Aufgaben unseres neuen Mitarbeiters können je nach Neigung gehören: Kinder- und Jugendarbeit, Katechese, Hilfe und Mitgestaltung bei der Liturgie, Betreuung von Gruppen und Vereinen.

Wir bieten zeitgemässe Entlöhnung nach den Richtlinien der Röm.-Kath. Zentralkommission des Kantons Zürich.

Bewerber mit entsprechender Ausbildung bitten wir, mit uns in Kontakt zu treten.

Nähere Auskunft erteilt das Kath. Pfarramt Altendorf (Telefon 055-63 13 49).

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an
Max Bösch, Kirchenratspräsident, Etzelwerk 2, 8852 Altendorf (Tel. 055-63 28 01 Privat, oder 63 16 37 Geschäft).

Die **Zürcher Kantonale Katechetische Kommission** sucht:

Mitarbeiter(in) im Halbamt

an der Katechetischen Arbeitsstelle für den Kanton Zürich

Aufgabenschwerpunkte:
- Mitarbeit bei der theologischen Katecheten-Ausbildung (Leitung von Kursen, inkl. Organisation)
- Administration der Arbeitsstelle (Zusammenarbeit mit Stellenleiter und Sekretärin)
- Unterstützung der Praktikumsleiter (Praxisbegleitung der Kursteilnehmer in den Pfarreien)

Anforderungen:
Theologische Ausbildung, katechetische Praxis, Gemeindeerfahrung, Bereitschaft zur Teamarbeit, Geschick im Umgang mit Erwachsenen.

Nähere Auskünfte erteilt die Katechetische Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürch, Telefon 01 - 202 63 85

Schriftliche Bewerbungen sind bis zum **1. Dezember 1982** zu richten an den Präsidenten der ZKK: Rolf Bezjak, Beislerstrasse 10, 8634 Hombrechtikon

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Thun

Wir suchen eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(in) oder Seelsorgehelfer(in)

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht auf der Oberstufe
- Betreuung unserer Jugendorganisationen
- Gestaltung liturgischer Feiern mit Kindern

Wir bieten eine zeitgemässe Entlöhnung.

Bewerber mit entsprechender Ausbildung bitten wir, mit uns in Kontakt zu treten.

Nähere Auskunft erteilen die Pfarrämter
St. Marien, Tel. 033-22 93 22 oder St. Martin, Tel. 033-23 44 89.

Schriftliche Bewerbungen bitte an:

Röm.-kath. Kirchgemeinde-Verwaltung
Kapellenweg 7, 3600 Thun, Tel. 033-22 60 70

Fr. 1200.–

erhalten Sie für Ihren alten 16 mm-Projektor beim Kauf eines neuen **Bauer P 8 Tonfilm-Projektors 16 mm.**

Gratis dazu ein Zoom-Objektiv.

Cortux-Film AG
rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Tel. 037 - 22 58 33

Unter allen Lehren, die Du uns erteilst, ist eine so wichtig, dass ich über ihr die andern vergesse. – Lehre mich, das Unendliche zu erreichen, jenes Licht am Horizont, das dem Himmel hilft, zur Erde herabzusteigen, und der Erde, sich zum Himmel zu erheben.
Aus: **Mach aus mir einen Regenbogen. Mitternächtliche Meditationen.** 106 Seiten, kart., Fr. 12.80.– ...Wieviele Muschelnschalen gehen an diesem öden Strand verloren! Sie könnten das Glück Tausender von Kindern sein. Der Mensch begreift nicht, dass die Wellen, die Töchter des Meeres, schöne Kinder sind, die auch mit Muscheln spielen. –

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Frühlingsferien 1983 auf Kreta

Ferien in einer kreativen Gruppe. Als Gäste des Metropoliten Irenäus. Wir suchen Pfarrer, welche die Karwoche und Ostern (8. Mai) mit der griechisch-orthodoxen Kirche feiern wollen, Lehrerinnen und Lehrer, die gerne lernen, Leute, die Freude haben am Malen, interessierte und interessante Menschen.

Der Metropolit Irenäus lädt eine Schweizergruppe ein. Wir sind Gäste in seinem Haus Hagia Sophia zwischen Chania und Rethymnon, am Fuss der Weissen Berge. Das Haus steht uns 8 Wochen frei zur Verfügung. Man kann 2 (mindestens) bis 8 Wochen bleiben. Gemeinsamer Abflug in Zürich-Kloten: Ostersamstag, 2. April, Rückflug: 16. April 1983 oder an einem späteren Samstag. Detaillierte Unterlagen sind erhältlich im Haus der Stille, 8926 Kappel am Albis

MÜLLER

Das Ewige Licht

Lebendiges, warmes Licht unterhalten Sie den liturgischen Vorschriften entsprechend (preisgünstig und einfach) mit unserm

Ewig-Licht-Öl

in 10 Liter- und 1 Liter-Kannen oder Plastikbeutel.

Ewiglicht-Kerzen

in 3 Größen.

Rubinrote Ewig-Licht-Gläser

Eine Probebestellung wird Sie überzeugen.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

G. Schaffner + Co

Metallveredelung

Seit über 30 Jahren tätig.
Verlangen Sie unverbindliche Offerte!

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Eigene Werkstätte
Moosstrasse 8
6003 Luzern
Telefon
041 - 22 46 27

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

RAPTIM - SCHWEIZ

Gruppenbesuch der Missionare in:

Zimbabwé: August/September 1983. Dauer 3 Wochen (Rhodesien)

Taiwan: anfangs Oktober 1983. Dauer 3 Wochen

Platzzahl beschränkt.
Frühzeitige Anmeldungen erwünscht.

Wir sind jederzeit gerne zu Ihrer Verfügung und wir freuen uns auf Ihren Anruf.

Anmeldungscoupon

Ich wünsche unverbindlich das ausführliche:

☐ Zimbabwé-Reiseprogramm
☐ Taiwan-Reiseprogramm

Name und Adresse: .....

Einsenden an:
Reisebüro **RAPTIM AG**
Pelikanstrasse 37
8001 Zürich, Tel. 01 221 33 31

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
45/ 11. 11. 82